Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

7. Jahrgang. 15. August 1904. № 8.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11.** I.

Zur Form der ägyptischen Totenstelen.

Von A. Wiedemann.

Die älteste Form des ägyptischen Leichensteines ist die eines Pfeilers oder einer Platte, auf die der Name des Verstorbenen eingegraben ward. Meist war dabei die Ausführung der Arbeit eine sehr rohe; bisweilen, wie bei dem sog. Roi-serpent, zeigt sie aber auch künstlerische Feinheit. In diesen Steinen hat man heilige Steine zu erblicken. Gerade in der Frühzeit Aegyptens haben die Vorstellungen über die Verkörperung göttlicher Wesen in Steinen eine grosse Rolle gespielt. Auch die Schieferplatten mit und ohne Darstellungen und die in den Nagada-Gräbern häufigen Rollkiesel werden hierher gehören. Denn, wenn sich auf den Platten Reste blauer Farbe finden, so beweist das nicht, dass sie als Reibplatten für Farben dienten, sondern weit eher, dass man den heiligen Gegenstand mit dieser Farbe einrieb, in ähnlichem Sinne, wie man in andern Ländern die heiligen Steine salbte. Die Grundform des heiligen Steines ist in Aegypten freilich seltener die einer Platte, weit häufiger eine mehr oder weniger konische; sie hat sich in die historische Zeit hinein besonders in dem schematisierten Steine von Heliopolis, dem Obelisken, erhalten. Ob man in der Frühzeit den Namen des Toten auf die Steine schrieb, um ihm damit eine Inkorporationsform für seinen Ka zu verschaffen, oder ob dadurch der Gott, der in dem Steine hauste, zum besondern Schutzgotte des Toten ward ist einstweilen noch unklar. Wenn neben Menschennamen auch die von Tieren auf den Steinen erscheinen, so spricht das nicht gegen ihre Göttlichkeit. Für den Aegypter waren Mensch und Tier gleich berechtigt. Unterstützte die Nennung des Namens des Menschen auf dem Steine dessen Unsterblichwerden, so geschah es für das Tier auf gleichem Wege. Wollte man einem Tiere die Fortdauer über das Grab hinaus sichern, so musste man es behandeln wie einen Menschen.

In historischer Zeit hat die Totenstele drei Hauptformen angenommen Die älteste unter diesen ist die sog. Naosstele. In ihr hat man meist das Bild einer Grabtür sehen wollen, um so mehr als derartige Stelen häufig als Abschluss des Grabes angebracht sind; vor ihnen steht dann der Opferaltar und aus ihrer Mitte scheint gelegentlich der Tote heraus zu treten. Aber, die Türe bildet bei der Naosstele nur das kleine Mittelstück; die breite Entwicklung der vor- und zurückspringenden Pfeiler rechts und links von dieser ist für eine Türumrahmung viel zu weitschichtig[1]). Sie erinnern an die Fronten der alten Grabmäler, wie sie vor allem das Königsgrab von Nagada besitzt und wie sie

[1]) Vgl. Jéquier bei Morgan, Origines II p. 255.

das Alabastermodell eines derartigen Grabes, das später als Opferaltar verwendet worden ist, im Museum zu Kairo[1]) zeigt. Im alten Reiche verlor das Grab diese ausgearbeitete Front; sie konnte aber an der Grabumwallung angebracht werden, wie dies u. a. bei der Pyramide des Königs Usertesen I. geschah[2]). Regelmässig aber bildet die mehr und mehr schematisierte und vereinfachte Grabmagazinfront die Grundlage der Naosstele. Wird über ihr eine Darstellung abgebildet, welche den Toten vor einem Altare sitzend zeigt, so hat man nach ägyptischen Perspektive-Regeln hierin das hinter der dargestellten Wand Befindliche zu erkennen, also das Innere des durch die darunter befindliche Front angedeuteten Grabes[3]).

Die zweite Gestalt der Totenstele, welche vor allem unter den ersten Dynastien des neuen Reiches häufiger auftrat, wird meist erklärt als ein viereckiger Grabstein, auf den man als Bekrönung die Pyramide gesetzt habe, in der der Tote zur Sonne betend dargestellt ist[4]). Diese Deutung erscheint mir aber keine zutreffende zu sein. Diese Grabsteine entsprechen vielmehr in ihrer Gestaltung den Grabmälern, welche am Ende des Mittlern und am Anfange des Neuen Reiches in Aegypten errichtet zu werden pflegten[5]) und welche in ihrer Konstruktion mit hohem Innengewölbe weithin beeinflussend gewirkt haben. Das Mykenäische Kuppelgrab ist ihnen konstruktiv ebenso gut verwandt wie eine Reihe der um viele Jahrhunderte jüngern Pyramiden von Meroë. Bei letzteren gewährt dies, nebenbei bemerkt, einen der recht zahlreichen Belege für die Tatsache, dass die altmeroitische Kunst auf der des ausgehenden mittlern Reiches in Aegypten aufbaute, und nicht erst auf der des späteren Neuen Reiches, dass sie sich also seit etwa 2000 v. Chr., nicht erst seit etwa 1000 v. Chr. entwickelte. Bei farbigen Darstellungen wird mitunter im spitzen Oberteile dieser Grabmäler eine oben abgerundete, sonst viereckige Fensteröffnung angedeutet. Von hier aus konnte die Seele des im Grabe beigesetzten Toten in das Freie blicken. Aus diesen Fenstern erklärt es sich, wenn bei dieser Stelenart bisweilen im Oberteile eine Nische angebracht ist, aus der heraus der Verstorbene die Sonne anbetet. Mit den Votivpyramiden hat diese Spitze an und für sich nichts zu tun; diese gehören in die umfangreiche Reihe der sonnengeweihten Steine, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Im Verlaufe des Neuen Reiches war die bei weitem gebräuchlichste Stelenform die einer viereckigen, von einem Halbrund überwölbten Platte. Sie stellt ein Grabgewölbe dar. Der Gedanke, das längliche Grab tonnenartig zu überwölben, findet sich bereits unter der 6. Dynastie[1]); er muss sehr verbreitet gewesen sein, denn man hat das Gewölbe auch im Felsengrabe (Benihassan, Serapeum) und im Felsengrabtempel (Dêr el baḥari) nachgeahmt, obwohl es da konstruktiv kaum mehr von Werte war. Nicht selten hat eine solche Stele als oberen Abschluss das Zeichen des Himmels in derselben Weise wie man die Grabdecke als Himmel ansieht und mit Sternen schmückt. Hier denkt sich der Aegypter also den Himmel als Gewölbe, nicht wie an andern Stellen als Fläche.

Es bieten demnach in allen diesen Fällen die ägyptischen Stelen schematische Darstellungen von Gräbern dar. Sie vertreten die drei wichtigsten Gestaltungen dieser Anlagen: das alte befestigte Magazingrab der Nagadazeit, die freistehenden hohen, spitzen Grabbauten des Mittleren Reiches und das unterirdische Grabgewölbe, welches unter Verzicht auf einen monumentalen Charakter nur noch eine gesicherte Ruhestätte für die Mumie darbieten sollte.

[1]) Wiedemann, Rec. de trav. rel. à l'Egypt. 20 p. 143 f.

[2]) Gautier und Jéquier, Mémoire sur les Fouilles de Licht p. 8 ff.

[3]) Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 20 p. 113.

[4]) So z. B. Verz. der äg. Altertümer zu Berlin. S. 167.

[5]) Gute Bilder Pap. Ani ed. Budge pl. 6, Leps. Denkm. III. 232 b, vgl. Perrot-Chipiez, Aegypten S. 286 ff.; Pläne und Durchschnitte bei Leps. Denkm. I. 94, Mariette, Abydos II pl. 66—67; missverständliche Abbildung bei Lepsius, Totenbuch pl. 6. Der Name dieser Bauwerke war wohl âbmer, womit die so gestalteten Königsgräber im Pap. Abbott bezeichnet werden.

Die Datierung der Sphinxstele.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Das unter dem obigen Namen gehende bekannte „Paradestück der Aegyptologie“ ist neuerdings von Erman[2]) wieder bearbeitet und auf Grund sachlicher, sprachlicher und epigraphischer Erwägungen für ein „späteres Fabrikat“ erklärt worden. Erman hat die Stele für später erklärt als den Herrscher (Thutmosis IV), auf den sich die Erzählung bezieht,

[1]) Vgl. Perrot-Chipiez, Aegypten S. 480 f.

[2]) Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1904 S. 428 ff.

und vermutet, dass sie jedenfalls nicht jünger sei als die saitische Zeit, vielleicht „aber auch wohl in die 21. oder 22. Dynastie gehöre."

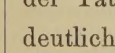
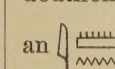
Ich will zunächst kurz angeben, was mir gegen Ermans Annahme zu sprechen scheint und dann eine positive Entscheidung der Datierungsfrage vorlegen.

Die starke Position[1]) der Ermanschen Annahme liegt in dem sicheren Nachweis, dass die Orthographie des Textes der Sphinxstele eine „sehr unregelmässige" sei. Dagegen wird man schon nicht mehr zugeben können, dass sich diese Orthographie „in der Einmischung archaisierender und barbarischer Schreibungen der Weise der saitischen Zeit" nähere.

Die guten[2]) archaisierende Texte der Saitenzeit zeichnen sich gerade durch korrekte „klassische" Orthographie aus, die Sphinxstele aber zeigt nicht nur Archaismen, die übrigens auch in den Texten der 18. Dynastie und späterer Perioden vorkommen[3]), sondern daneben barbarische Schreibungen und geradezu Schreibfehler, die Erman in genügender Anzahl gebucht hat[4]). Was soll man nun vollends davon halten, dass ein guter Schreiber der Spätzeit die beiden Königsnamen im Protokoll umgekehrt und ein häufiges Epitheton auf diese beiden Namen falsch verteilt hat?

Ich glaube, schon der eben skizzierte Befund zwingt zu einer anderen Erklärung. Wir wissen, dass sehr viele[5]) Monumente der Dyn. 18 unter Amenophis IV — Echnaton zerstört und unter Sethos I. wieder „erneuert" worden sind[6]). Diese Restauration beschädigter Inschriften ist nachweislich in vielen Fällen von literarisch ungebildeten Steinmetzen in der Weise gemacht worden, dass sie die zerstörten oder verwischten Spuren des alten Textes wieder aufgefrischt haben. Dabei sind dann viele Fehler untergelaufen, wie ein Blick auf die von Maspero besprochene Stele Thutmosis III. oder die Bauinschrift Amenophis III. lehrt.

Alle Fehler der Sphinxstele lassen sich bei dieser Annahme leicht und überzeugend erklären.

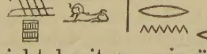
Dass diese Erklärung das Richtige trifft, wird nun weiter durch eine mehr technische Beobachtung bestätigt. Wer die Lichtdrucktafeln der Thutmosisstele (ed. Maspero) und der Bauinschrift (Recueil XX) betrachtet, der unterscheidet leicht neben rauhen Partieen der Oberfläche glattpolierte Stellen. Diese letzteren sind die unberührt gebliebenen der alten Stele, während die ersteren die überarbeiteten Teile der restaurierten Stele darstellen. Denselben Befund weist nun, wenn mich nicht alles täuscht, auch die mir vorliegende Photographie (E. Brugsch-Bey) der Sphinxstele auf. Ueberall, namentlich aber auf der linken Seite, zeigen sich rauhe, überarbeitete Partieen, welche meine Auffassung bestätigen. Dazu kommt eine weitere Beobachtung, die ich an dem Gypsabguss des ägyptologischen Instituts der Strassburger Universität gemacht habe, dass der Stein häufig jene konkaven Flächen zeigt, wie sie sich nach Ueberarbeitungen herausstellen. Namentlich aber zeigt der Gypsabguss diese Ueberarbeitungen noch klarer als die Photographieen, die ursprünglichen polierten Flächen heben sich deutlich von den restaurierten unten ab. Gleichsam die Probe aufs Exempel würden nun die Namen bieten, welche von Amenophis IV auf einem offiziellen Monumente in erster Linie zerstört wurden[1]), nämlich u. a. die Götternamen Amon und Mut. In der Tat sieht man Zeile 3 am Gypsabguss deutlich[2]), wie die Gruppe  , welche an  erinnerte[3]), und Zeile 6 ausgekratzt und wieder erneuert worden sind. Ich glaube, dass damit allein Ermans Annahme unmöglich gemacht und der Beweis für meine Annahme so erbracht worden ist, dass er kaum verstärkt zu werden braucht. Doch will ich noch zum Ueberfluss darauf hinweisen, dass die Darstellungen in dem nicht-

---

[1]) Ermans Bedenken wegen des novellistischen Charakters einer offiziellen Inschrift u. a. kann ich nicht teilen. Ich glaube unser geringes Material gestattet in solchen Fragen keine sichere Entscheidung.

[2]) Ich spreche natürlich nicht von Provinzialmonumenten etc., die sind zu allen Zeiten barbarisch gewesen. Ein Text wie die Sphinxstele rührt aber von einem guten Hierogrammaten her.

[3]) statt auch in der unten erwähnten Thutmosisstele (ed. Maspero), wo sich auch statt findet.

[4]) Uebrigens ist das Wort „Bild" nach Sharpe: H. J. II/45  sšp zu lesen.

[5]) Vielleicht besitzen wir überhaupt nur wenige offizielle Denkmäler der Vorreformationszeit, die nicht von Sethos I. restauriert worden sind.

[6]) S. Spiegelberg: Recueil XX (1898) S. 38. Maspero: Comptes rendus Acad. inscript. 1900 S. 113. Legruin: Annales des services IV S. 127. Petrie: Six temples Tafel X. XI Text S. 11.

---

[1]) Monumente der Echnatornzeit auf memphitischem Boden sind bekannt.

[2]) Diese Stellen sind tiefer ausgekratzt als die umliegenden Partieen ganz wie in der Bauinschrift Amenophis III. (Vgl. Petrie: Six temples S. 11).

[3]) Wie in der Bauinschrift Amenophis III.

überarbeiteten oberen Halbrund[1]) durchaus den Stil der Blütezeit der 18. Dynastie zeigen und zu Ermans Datierung nicht stimmen.

Somit spricht m. E. alles dafür, dass die Sphinxstele aus der Zeit des Königs Thutmosis IV. stammt, dessen Namen sie trägt. Sie ist lediglich wie so viele offizielle Inschriften unter Echnaton beschädigt und später — vermutlich unter Sethos I — von einem technisch geschulten aber literarisch ungebildeten Steinmetzen wieder renoviert worden. Vielleicht prüft ein Fachgenosse die hier kurz begründete Auffassung an dem Original nach. Ich glaube kaum, dass dadurch das Resultat in der Hauptsache geändert werden wird.

Strassburg, den 9. Juli 1904.

Zur Geschichte Eurasiens[2]).

Von Martin Hartmann.

Zwei Tatsachen führten um die letzte Jahrhundertwende der Asienforschung neues wichtiges Material zu: die genaue Aufnahme und Entzifferung der alttürkischen Inschriften der Mongolei und die Aufdeckung der nichtislamischen Kulturen Turkestans[1]) (Steins Buddhistentempel, Grünwedels Idiqutšahri). Endlich treten nun die grossen Türkenreiche, von denen wir aus chinesischen Quellen Kunde hatten, in helleres Licht, gespendet von den bedeutenden Urkunden, die der wissenschaftlichen Arbeit gesichert wurden. Die Geschichte der Türkvölker und Türksprachen ist neu zu schreiben. Mittelbar wird auch die Erforschung der Geschichte des Abendlandes berührt.

In der „Chronologie der alttürkischen Inschriften" und in den „Osteuropäischen und Ostasiatischen Streifzügen" hat J. Marquart beträchtliche Beiträge zu einer berichtigten Darstellung der Türkengeschichte geliefert, dort ausgehend von den beiden Denkmälern von Koscho-Zaidam, hier die bekannten islamischen und fränkischen Quellen durcharbeitend. Eine ungeheure Arbeitskraft, gepaart mit Scharfsinn und Kenntnissen von seltener Ausdehnung, führten ihn zu einer Anzahl glücklicher Neuaufstellungen.

Die Berichte über die nur kurze Glanzzeit des osttürkischen Reiches (682—735),

---

[1]) Sie standen zu dem Geist der Reformationszeit nicht im Widerspruch und waren daher intakt geblieben.

[2]) Wo hört Europa auf, wo fängt Asien an? Was ist West-, Mittel-, Ost-Asien? Der alte Dissensus hört nimmer auf. Für uns sind das Fragen, nicht wie sind sie zu lösen, sondern wie suchte man sie zu lösen. Wir suchen neuen Weg. Ihn zeigen Geologie und Kultur. Der Kontinent zwischen den beiden Ozeanen ist ein Ganzes. Die kindliche Vorstellung von der Raupe des Ural auf der Karte, die sagt: hie Europa, hie Asien, ist längst zuschanden. Die Struktur von ‚Europa' und ‚Asien' ist nur aus Einem zu verstehen. Die Kultur nicht minder. Die alte Gruppierung, die immer schief war: ‚Europa' = Kulturland, ‚Asien' = Barbarenland, versagt heut mehr denn je. Japan erwies sich als Sitz hoher Gesittung, Russland, das übrigens garnicht „Europa" sein will, sondern ein Wesen sui generis, als eines geordneten Geistes- und Rechtslebens entbehrend, die Osmanen als unfähig, sich innerlich der Umwelt anzupassen. Eduard Suess schuf für den grossen Kontinent den Namen Eurasien. Ein kurzes treffendes Wort. Die Geologen zerlegen dieses Ganze in einen östlichen und einen westlichen Teil. Auch der Kulturhistoriker verschliesst sich nicht der Tatsache, dass die beiden grossen Teile Eurasiens, die durch den vom Ochotschen bis zum Arabischen Meer sich erstreckenden, in den Pamirs zu einem gewaltigen Massiv aufsteigenden Gebirgszug geschieden sind, bei allen Zusammenhängen doch auch sehr verschiedene Züge zeigen, und dass innerhalb der beiden grossen Teile sich wieder Gruppen aufweisen lassen, wie in West-Eurasien die Mittelmeer-Welt und die Zweistromland-Welt. Das Wesen und die Beziehungen der einzelnen Gruppen in jedem der beiden Teile zu erforschen, an dieser Aufgabe arbeitet man bereits seit Jahrzehnten, und viel ist erreicht an der Hand der Denkmäler, die seit Mitte des vorigen Jahrhunderts namentlich in West-Eurasien in immer wachsender Zahl und Bedeutung hervorkamen. Die Beziehungen der beiden grossen Teile zu einander zu betrachten darf nun gewagt werden, nachdem für jeden einige allgemeine Gesichtspunkte gewonnen sind (durch das Weitere wird dann auch dieses Engere mächtig gefördert werden) und nachdem das letzte Jahrzehnt aus dem Berührungsgebiet uns wichtigste Funde gebracht hat (Stein, Grünwedel). Das ist die Aufgabe, der neben Fortführung der Erforschung der Einzelgruppen, die nächsten Jahrzehnte gehören. Die Verbindung westeurasischer und osteurasischer Studien ist der Weg, der hier einzuschlagen ist. Die Schwierigkeit ist bei der Lerngelegenheit, die sich in den grossen Zentren des Westens und Ostens bietet, nicht unüberwindlich. Namentlich die Ehe von Islamweltforschung und Chinaforschung wird gute Früchte bringen. Einige Gedanken zu diesen ‚neuen Bahnen der Orientalistik' brachte ich vor in dem Vortrage München 14. April 1902, der abgedruckt ist in ‚Beiträge zur Kenntnis des Orients' I S. 26 ff.

[1]) Hier wird unter ‚Turkestan' nur das Chinesisch-oder Ost-Turkestan unserer Karten verstanden. ‚Türkenland' ist für Jaqut und Qazwini nur das Land, das östlich vom grossen Querriegel liegt, der in den Pamirs den gewaltigsten Abschluss und zugleich den Anschluss an die nach Westen und Osten strahlenden Züge des Hinduku š und Kuen-Lun findet. Aber auch in den frühen Zeiten des Islams wird *bilād atturk* sorgfältig geschieden von *farghāna* und *assughd*; siehe z. B. Tabari 1, 2689, 10 f. Wenn die Russische Regierung aus rein praktischen Gründen die seit 1864 zwischen dem Kaspi und den Pamirs zusammeneroberten Gebiete ‚Turkestan' nennt, so mag das in der Tageslitteratur nachgeahmt werden. In wissenschaftlichen Werken ist die Bezeichnung zu meiden.

welche uns in den Stelen für Kültegin, Bilge Chan, Tačam (Bilge Chans Vater? sein Oheim Meč'ue?) und Tonjukuk[1]) erhalten sind, haben besondere Bedeutung durch die Angaben über die benachbarten Völker. Einen Teil dieser finden wir in islamischen Quellen. Die Nachrichten über sie sind nicht immer in Einklang zu bringen. In einem Falle eine neue Lösung glaubhaft zu machen, soll hier versucht werden. Daran schliessen sich Betrachtungen über die Nachrichten arabischer Autoren.

Unter den Völkern, mit welchen die Osttürken unter der Regierung des Me-č'ue und Bilge Qaghan kämpfen, befinden sich die Oghuz. Bei Schilderung dieser Kämpfe kommen die Namen Toquzoghuz und Üčoghuz vor (die Stellen siehe Glossar Radloff II 164 b). Dass Toquzoghuz in dem تغزغز der arabischen Quellen steckt, ist leicht erkennbar und oft ausgesprochen[2]). Das Oghuz ist aber auch in dem غزّ der Araber, dem *Οὔζ* (*Οὔζοι*) der Byzantiner zu finden. Aus der Gleichung ar. *toghuzghuz* = inschriftlichen *toquzoghuz* und aus dem Schwunde des *o* in ar. غزّ[3]) ist zu schliessen, dass das anlautende *o* ein ausserordentlich schwacher Hilfslaut ist, der dem ursprünglichen *ghuz* vorgesetzt wurde, weil die meisten Türksprachen anlautende Spirans der *K*-Gruppe meiden[4]).

[1]) Die Inschriften sind hier so bezeichnet: K = Kültegin [bei Marquart I E und I N], Ch (das russische X Radloffs) = Bilge Qaghan [bei Marquart II E], O = Ongin-Inschrift für Tačam, T = Tonjukuk. Radloff mit römischer Ziffer bezieht sich auf Radloff, Die Alttürkischen Inschriften der Mongolei und zwar I auf den ersten Band, II auf die ‚Neue Folge', III auf die ‚Zweite Folge'. — Von andern Abkürzungen nenne ich Radloff KB = Das Kudatku Bilik I (Text), II (Umschrift und Uebersetzung), Petersburg 1891 und 1900.

[2]) Die älteren Lesungen sind zusammengestellt und die eigene (*toguzgur*) ist verteidigt von Grigorjew, *Wostočnyi ili Kitaiskii Turkestan* (Petersburg 1873) 2, 1, 202 Anm. 22.

[3]) Ich wage nicht hinzuzusetzen: ‚und in romäischem *Οὔζ*'; denn dieses kann auch aus *oghuz* über *o'uz* entstanden sein; vgl. osm. *o'ul* neben *oghul*, *a'a* und daraus *ā* neben *agha*.

[4]) Lehrreich ist der Buchstabe *gh* in Radloffs Wörterbuch (2, 1537—1542). Von den 53 Wörtern sollen 29 dem Taranči-Dialekt, 15 dem Osttürkischen Shaws, 1 den genannten beiden Sprachen, 3 dem Kazanischen, 1 dem Simbirischen, 4 dem Osmanischen angehören. Ueber das Rumelisch-Osmanische (*gh* nur in Lehnwörtern und Schallnachahmern, doch in ersteren vom Volk meist als *q* gesprochen), Aidinische (*gh*? *ġ*? durchgehend), Azerbaiğanische (*ġ*) siehe die Ausführungen Foys in *Keleti Szemle* 1, 292 ff. Für das Kazanische und Simbirische kann

Höchst auffällig ist, dass die chinesischen Quellen von dem bedeutenden Volke der Oghuz nichts zu wissen scheinen[1]). Es liegt nun nahe, das neben Oghuz vorkommende Toquzoghuz ‚Neun Oghuz' mit den ‚neun Stämmen' (*kiu-sing*) dieser Quellen zusammenzustellen, gegen welche Qutlugh (682—691/2), der Vater der die Toquzoghuz bekämpfenden Denksteinfürsten Kültegin und Bilge Qaghan einen glücklichen Raubzug führte. Hirth widmet in den ‚Nachworten zur Inschrift des Tonjukuk' (Radl. III) dem auf diesen Zug bezüglichen Passus der von ihm übersetzten Vita Qutlughs eine längere Ausführung S. 34 ff. und äussert dort jene Zusammenstellung vermutungsweise (S. 34)[2]). Eine nähere Bestimmung der ‚neun Stämme' findet Hirth im T'ang-šu (S. 35 f.): ‚Im T'ang-schu (Kap. 217 A, p. 4), wo von dem uigurischen Reiche des Ku-tu-lu pi-k'ié küé k'o-han gesprochen wird . . . . wurden auch die „neun Stämme" jener Zeit, d. i. etwa des Jahres 744 [also zirka ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des die ‚neun Stämme' bekämpfenden Qutlugh], angeführt." Wie Hirth selbst sagt, ist von den ‚neun Stämmen' in Verbindung mit einem uigurischen Reiche die Rede. Das T'ang-šu bemerkt a. a. O. zu dem ersten der neun Stammnamen: ‚Die Yo-lo-ko sind identisch mit dem Stamme der Hui-ho (Uiguren)' (Hirth S. 36), und ‚später bedeutet die Kombination Kiu-sing-hui-hu, lit. „die Uiguren der neun Stämme", die Uiguren schlechthin, z. B. im Wan-sing-

anlautendes *gh* durch die 3 + 1 Beispiele nicht als gesichert gelten. Shaws Sprache und Taranči sind im Wesentlichen ein und dieselbe Sprache. Es ist auch die Sprache meines Kašgar-Textes *Keleti Szemle* 5, 21 ff. Ich stelle fest, dass nach meinen Beobachtungen in Kašgar und Jarkend *gh* als Anlaut gesichert ist und zuweilen für *ch* eintritt. So hört man vom spontan sprechenden Volke meist *ghoǧa* für *choǧa*. Nach Radloffs Glossaren (I, 85 ff., 269 ff. II. 159 ff.) findet sich in den Inschriften kein einziges mit *gh* anlautendes Wort (siehe auch Radloffs Grammatische Skizze in II S. 22). Das ist höchst bemerkenswert: auch hierin geht ihre Sprache mit dem Osmanischen zusammen (wie im Genitiv-Affix!), nicht mit dem Kašgarischen.

[1]) Siehe jedoch die unten Sp. 297 Anm. 1 ausgesprochene Vermutung.

[2]) ‚Mit dem „neun Stämmen" sind vielleicht die Toguz [lies Toquz] Oguz, *lit.* die „neun Oguz" der Inschriften gemeint, die Tagazgaz der arabischen Autoren, ein Name, der, wie mir Herr Radloff mitteilt, lediglich durch falsche Vokalergänzung der in vokallosen arabischen Texten als Tgzgz erscheinenden Form für Toguz Oguz entstanden ist'. Die richtigen Vokale des *tghzghz* der arabischen Texte waren längst erkannt, bevor man das *toquzoghuz* der Inschriften las; s. das Toghozghor in de Goejes Uebersetzung von Ibn Chordādbeh S. 30. 31. 155. 209. 262; vgl. auch de Goeje, *De Muur van Gog en Magog* 36 (122).

t'ung-pu (Kap. 139, p. 4)' (S. 43). Vergebens mühten sich Hirth und Radloff um die Lösung der Schwierigkeit, dass dieselbe Stämme-Gruppe in den Inschriften als Toquzoghuz erscheint, während sie bei den Chinesen nur mit den Uiguren in Verbindung gebracht wird. Radloff spekuliert bei Hirth S. 44 f. über die Frage, ohne dass sich etwas dabei ergiebt. Von den drei Möglichkeiten, die er aufstellt: ‚Entweder ist es ein Zufall, dass beide Völker aus neun Stämmen bestehen, oder, der Name Oghuz ist kein Stammesname, sondern bedeutet nur „Stamm" im Allgemeinen, oder endlich ein Stammkomplex hat sich dem anderen adäquat gebildet', lässt Radloff die zweite, die für jeden, der die Inschriften aufmerksam gelesen *(oghuz buduni!)*, nicht in Betracht kommt, sofort selbst fallen; die erste und dritte entfallen dadurch, dass nicht von zwei Stammkomplexen, sondern von demselben die Rede ist, und dass die Doppelform des Namens sich durch einen historischen Vorgang in Verbindung mit einem Lautgesetz erklärt.

Das Lautgesetz ist: im Auslaut wechseln *r* und *z* (*s*). An Beispielen ist kein Mangel: vergleiche *olur* und *olmaz* (*s*), *ökur* und *ökuz*, *kör* und *köz*, mong. *öbur* ‚selbst' und *öz*; im Kašgarischen gehen für das Causativum die *qur-* und *quz*-Formen promiscue nebeneinander her, und unzähliges Andere. So ist das *ghur* von *uighur* identisch mit dem *ghuz* von *oghuz*, d. h. *ui-ghur* ist = *ui* + *oghuz*, mit Schwund des anlautenden *o*, soweit einen solchen anzunehmen nötig ist und die Form *oghuz* nicht eine durch Anlauten des *gh* bedingte ist (s. oben). Die Uiguren sind Ui-Oghuzen, ein Teil des grossen Oghuzen-Stammes, der durch einen nicht mehr sicher zu erklärenden Beinamen unterschieden ist[1]). Der Einwand, dass man nicht würde denselben Volknamen bald mit *r* bald mit *z* gesprochen haben, erledigt sich durch Hinweis auf *qur* und *quz* nebeneinander[2]), und so kann auch in dem *uighr* Ch 37 neben *oghz* Ch 38 kein stichhaltiges Argument gegen die Gleichstellung gefunden werden; am wenigsten darf die chinesische Umschrift *ui-hāt* (kantonesische Aussprache des mandarinischen *hui-ho*) als beweisend für ein *uighur* angeführt werden. Hirth sagt S. 43: ‚Nach den chinesischen Transskriptionen des T'ang-schu zu urteilen, finden sich neben Hui-hu (cant. Ui-wāt) und Hui-ho (cant. Ui-hāt), die auf „Uigur" deuten, auch Formen wie Wu-ho (cant. U-hāt), in Amoy: O-gut), die wir mit demselben Rechte *Ogus* oder *Oguz* lesen dürfen, mit dem wir Kié-ku (cant. Kit-Kwat) als Aequivalent für Kirkiz, oder A-p'o-lo-*pat* für Abu'l-Abbas (Bretschneider, *On the knowledge possessed by the Ancient Chinese of the Arabs*, etc., London 1871, p. 9) erklären, da finales *t* in chinesischen Transskriptionen nicht nur *r* und *l*, sondern auch eine Sibilante vertreten kann'. Hirth ahnte das Richtige, als er S. 43 schrieb: ‚Verwandt waren die „neun Stämme" mit den Uiguren sicher, wenn auch aus dem uns vorliegenden Material kein vollkommen klares Bild über ihr gegenseitiges Verhältnis herzustellen ist. Die „neun Tataren" [Ch 34: ‚Da vereinigte sich das Oghuz-Volk mit den Toquz-Tatar und kam herbei' *(oghuz budun toquz tatar birle terilip kelti)*] sind vielleicht nur ein anderer Name für Toguz-Oguz[1]) und Oguz an und für sich könnte als Aequivalent für Uigur gelten'. Das ist aber nur dasselbe Raten, das Hirth selbst an andern so heftig tadelt, das aber auch hier wieder seine volle Berechtigung zeigt; denn eben dieses Raten veranlasste ihn zu der für den Nichtsinologen höchst wichtigen Bemerkung über die Verwendung von *t* auch für *s*, in diesem Falle Bestätigung einer anderswoher gewonnenen Gleichung.

Der historische Vorgang, um den es sich hier handelt, ist der, den wir aus unzähligen andern Fällen kennen. In einer Gruppe von Stämmen, die gleichberechtigt nebeneinander leben, tritt einer mit Anmassungen hervor, die er durch Kühnheit und List zur Uebermacht ausbildet. Er unterwirft die Brüder und zwingt ihnen seinen

[1]) In den Wörterbüchern des Osttürkischen nach einem *ui*, *oi* herumschnüffeln, ist natürlich zwecklos. Aus dem *hui-hu* (*ho*) der Chinesen ist auch nichts zu schliessen, weil andere Umschriften (*wu-hu* [*ho*], *wei-ho*, *juan-ho*, *hei-hui*) daneben hergehen. Als Parallele darf vielleicht genannt werden der Name der Oiraten (*oi* + *rat* neben *bui* + *rat*).

[2]) Man macht bei dem Nebeneinanderbestehen verschiedener Aussprachen, die uns kaum vereinbar scheinen, die Erfahrung, dass die Personen, bei denen diese Verschiedenheit beobachtet wird, sich ihrer in dem Grade unbewusst sind, dass sie einen Hinweis darauf seitens des Fremden nicht einmal verstehen. Sie empfinden den Unterschied nicht.

[1]) Diese Vermutung ist weniger glücklich. Es ist doch nicht wahrscheinlich, dass sich ‚das Oghuz-Volk mit den Toquz-Oghuz vereinigte'! Auch ist nicht unbekannt, dass in den islamischen Quellen die *tatar* die Mongolen sind. Das wird nicht Zufall sein, sondern auf den Sprachgebrauch der Fremden selbst zurückgehen. Neben der grossen Gruppe der Oghuz, zu der wohl auch die Türk gehörten, steht die der Tatar. Dass bei diesen eine Abteilung den Namen Toquz-Tatar führt, hat ebensowenig etwas Verwunderliches wie das Toquz-Oghuz.

Namen auf. So setzen sich an die Stelle der Oghuz[1]) die Uighur, und zwar so gründlich, dass in der Tradition des islamischen Asiens, abgesehen von den Toghuzghuz oder Toghuzghur der Araber, die *toquzoghuz* der Inschriften völlig von den *toquz uighur* verdrängt werden[2]). Diese Uighur sind ursprünglich nichts als eine Unterabteilung der Oghuz: *ui oghuz*. Man wende nicht ein, dass wir sie dann unter den im T'ang-šu aufgeführten Namen der neun Stämme (*kiu-sing*) finden müssten. Diese Stämme führten Doppelnamen; wenigstens giebt das T'ang-šu selbst dies an für die an erster Stelle genannten Jo-lo-ko: ‚Die Jo-lo-ko sind identisch mit dem Stamme der Hui-ho' (*jo-lo-ko hui-ho sing jeh*)' sagt Hirth 36[3]). Die Hui-ho waren der Stamm des Qaghans (Hirth 37). Dieser Umstand wirkte mit zur Verdrängung des Namens Oghuz.

Verdrängen liess sich dieser Name freilich nicht als der der nach Westen versprengten Teile. Sie sind es, die in die Dienste der Chalifen traten und bei den Arabern als *ghuzz*[1]) erscheinen. In der *ghur*-Form begegnen wir ihm in einer grossen Menge von Zusammensetzunegn ausser dem schon besprochenen *uighur* = *ui* + *oghur*[2]).

Ist es richtig, dass die Oghuz nicht bloss in den Ghuzz und Toghuzghuz, sondern auch in den Uighur und den andern zahlreichen *ghur*-Völkern stecken, so ist auffallend, dass ihr Name in den islamischen Quellen hinter dem der Türk zurücktritt. Was jenseits Irans und diesseits von China an Völkern wimmelt, ist *turk:* das ist die Formel, die fast ausnahmslos gilt. Die Erklärung dieser Tatsache hat davon auszugehen, dass zu einer gewissen Zeit der Zweig der ural-altaischen Familie, welcher den Sondernamen *turk* führte, eine hervorragende Stellung einnahm, den Nachbarvölkern durch Kraft und Macht einen so gewaltigen Eindruck machte, dass für sie in den *turk* sich alles verkörperte, was mit diesen stammverwandt war[3]).

---

[1]) Oghuz ist einer der älteren Namen für die Völker, die wir heut Türk-Völker nennen. Daher die zahlreichen Namen auf *ugur, gur*. Die Hunnen sind neben den *Οὖννοι* die *Οὐνογουροι* der Romäer, und aus dem Hunugur, Hungur entstand Hungar mit einem oft beobachteten Lautwandel (Moghal für Moghul, selbst Ugar für Uigur; *vgl. Keleti Szemle V* zu meinem Kašgar-Text § 5). Gerade die wichtigste Form zur Erklärung des Namens ‚Ungarn' fehlt bei Marquart, *Streifzüge* 69. Für die Oghuz ist bisher ein Aequivalent in den chinesischen Quellen nicht gefunden. Oben wurde nachgewiesen, dass das *hu* von *hui-hu* (= Uigur) sowohl gleich *ghur* als gleich *ghuz* gesetzt werden kann. Nun kommt *hu* allein bei den Chinesen als Volksname vor. So heisst es bei Jakinth 1, 271 von dem Stamme Dulga (der Name ist erhalten in dem der Familie Duglat [*dugla* mit mongolischer Plural-Endung], aus der Mirza Haidar, Verfasser der Tarîchi Rešîdî hervorging): ‚Die Buchstaben ihrer Schrift ähneln den Buchstaben des Volkes Chu'. Ich vermute, dass dieses *hu* = *oghuz* zu setzen ist.

[2]) Rašîdeddîn, der freilich von der Inschriftenzeit durch sechs Jahrhunderte getrennt ist, kennt nur Toquz-Uigur, s. Radloff KB XXV.

[3]) Die kantonesische Aussprache von *jo-lo-ko* ist nach Hirth a. a. O. *jéuk-lō-kot*. Dieses auch lautlich gleich *hui-ho* zu setzen, wie Hirth will (36 unten: ‚In dem Namen Yo-lo-ko (cant. Yéuk-lo-kot) ist, da das *k* von *yéuk* mit dem nachfolgenden *l* durch Assimilation verschmelzen kann, möglicherweise ein alter Name wie *Jolgor, Julgur* oder *Ulgur* erhalten, den wir als Variante der mannigfachen späteren Formen für Uigur betrachten dürfen'), verbietet sich doch wohl schon dadurch, dass nach Hirth selbst, S. 43, im selben T'ang-šu von den Uiguren im Anfang des 7. Jahrhunderts als ‚Geschlecht Yo-lo-ko des Stammes Hui-ho' die Rede ist. Da kann es sich doch nur um verschiedene Namen handeln. Jo-lo-ko trat an die Stelle von Hui-ho, als dieses an die Stelle von Oghuz getreten war.

[1]) Der Name war allezeit in Egypten üblich für die aus dem transkaspischen Gebiet stammenden Fremden türkischer Zunge. Ghuzz ist noch heut im Volksmunde üblich. Bei den *ghuzz* im *Šech Matlûf (Arbaʿ Riwâjât*, Kairo 1307, S. 7, 18 = ZDMG 45, 44, 18 *ǧrânenâ muš ghuzz*, etwa = ‚unsere Nachbarn sind keine Barbaren') ist doch gewiss an die vor Muhammed ʿAli das Land beherrschenden Mamluken zu denken. Diese Ghuzz dürften in der Volksvorstellung sich scharf scheiden von den Türk-Osmanlis, nicht mit ihnen zusammenfallen, wie Vollers im *Archiv f. Religionswissenschaft* 1903 S. 339 anzunehmen scheint.

[2]) Zur Beurteilung der Zusammensetzungen muss man sich ein wichtiges Lautgesetz gegenwärtig halten: u-u wird in den Türksprachen häufig u-a; s. darüber mein: *Ein türkischer Text aus Kašgar* (Keleti Szemle V), Bemerkung zu § 5. Dieser Lautwechsel allein klärt den Zusammenhang des Namens der Ungarn mit den Hunnen auf. Von dem Teile der Oghuz, der den Sondernamen Hun-Oghuz(r) führte, haben wir Reste in den Hungar (Ungarn). Tritt der Lautwechsel hier von einem gewissen Zeitpunkte an durchgehend auf, so zeigt er sich sporadisch bei dem andern bedeutenden Oghuz-Volke, den Uiguren: ‚l'an 1383, un traité conclu entre les Génois de Caffa et un prince du Kaptchak fut rédigé en langue *Ugaresque*, c'est-à-dire en turc' (Quatremère, *Hist. des Mongols* CVII). Andere Namen mit *gur* siehe z. B. Marquart, *Streifzüge* 356 n. 1. Doch hat Marquart das *gur* nicht erkannt: er teilt systematisch *γ-ουροι*, s. S. 44. Zu den *gur* (Oghuz)-Völkern gehören auch die *Οὐλτίζουροι* Agathias 5, 11, die mit dem Altziagiri Jordanes Get. § 37 zusammenzustellen sein werden (gegen Marquart *Streifzüge* XXVI). Ist das *hu* ‚westliche Barbaren' = *oghuz*, so sind auch die Tungusen, chin. *tung-hu* ‚östliche Hu' = *tung oghuz*.

[3]) Etwa wie um 1870 der in Geographie und Volkskunde nicht allzu bewanderten grossen Masse der Franzosen Alles, was deutsch sprach oder germanisch aussah, als ‚*prussien*' erschien. Vor 1864 sollten die Deutschen in Schleswig zu ‚Dänen' gemacht werden und jetzt sollen sich die Dänen, die dort wohnen, nur ‚Preussen' nennen dürfen, wie auch die Polen

In der Tat war in der Zeit, als der noch heut wirkende Umschwung in der politischen Gestaltung Vorderasiens eintrat und das diesen Umschwung herbeiführende Volk sich in der Welt umsah und sich mit den herrschenden Kräften auseinandersetzte, unter den an Iran anstossenden Völkern dasjenige führend, dessen Geschichte wir bis zur Auffindung der Orchon-Inschriften nur aus sinischen Quellen kannten. Dass das *t'u-kiu* der Chinesen mit dem *turk* der Muslims identisch ist, ist nun durch jene Inschriften über jeden Zweifel erhoben, zugleich ist erwiesen, dass die Litterar-Urkunden ein im Allgemeinen richtiges Bild geben. Das Türk-Reich trat den Arabern bei ihrem Verkehr mit den Grenznachbarn als ein gewaltiges, ja, unheimliches Ganzes entgegen, das sie unter dem gleichen Namen auch schon aus der Tradition über die Geschichte des Sasaniden-Reiches kannten. Weder in dieser Tradition noch in den Nachrichten der Araber über die Erlebnisse des eignen aufstrebenden Reiches treten Einzelheiten, die uns so wichtig sind als Grundlage der geschichtlichen Forschung, klar hervor: es herrscht die Formel. Die barbarischen Feinde im Osten sind *turk* und an ihrer Spitze stehen Chāqān[1]) (nie ‚der Chāqān') und seine Frau Chātūn. Namen werden höchst selten genannt[1]).

---

der Ost-Provinzen durchaus ‚Preussen' werden sollen. Der deutsche Stammname ‚Sachsen' hat lange zäh die Stelle behauptet, die heut ‚deutsch' einnimmt. Er wird in dem *saqsīn* der Araber (z. B. Qazwini 2, 402 f.), vielleicht auch in dem *šāšīn* Qazw. 2, 362 zu finden sein. In Teilen Südeuropas war er noch bis ins vorige Jahrhundert Vertreter von ‚deutsch'.

[1]) Zur Erklärung des oft besprochenen Wortes sei festgestellt: 1) dass es in den alttürkischen Inschriften (die Stellen s. Glossar Radloff II, 167 b) nur als *qaghan* erscheint, 2) dass es von den Chinesen umschrieben wird *k'o-han*. Die Verschiedenheit des Anlauts beider Silben in diesen Umschriften fällt schwer ins Gewicht gegen die Annahme, in *chāqān* liege ein doppelt gesetztes *chān* vor. Diese Annahme wird auch nicht gestützt durch das *changaan* des Bruchstückes aus Turfan bei F. W. K. Müller, Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift [SAW Berl 1904 IX] S. 3, denn auch hier haben wir Verschiedenheit des Anlautes. Der Hauptbestandteil ist die zweite Silbe: das *ghan* der Inschriften, *han* der Chinesen, *gaan* der Turfan-Fragmente, قاان der Mongolen-Herrscher. Den Ausführungen Quatremères, der *Histoire des Mongols* S. 10 Anm. 10 zu beweisen sich müht, dass ‚*kaân* n'est dû qu'à la prononciation un peu altérée du mot khakan', wird man nur bedingt zustimmen können. Für uns ergiebt sich folgendes Bild: Das älteste sichere Zeugnis für *qaghan* liegt vor in der Tamač-Inschrift (von 692?); schon in ihr erscheint daneben *qan* [Stellen s. Glossar Radloff II 168], das ersichtlich durch Schwund des *gh* über *qa'an* (erhalten in قاان) entstanden ist. Wenn dem gegenüber in den arabischen Quellen ein *chāqān* erscheint, so liegt eine Differenz nur in der ersten Silbe, denn das قان von خاقان kann sehr wohl nur eine Darstellung des ǧan sein, wie das bei Radloff durch (gutturales) *g* wiedergegebene Zeichen der Inschriften *gh* und *ġ* vertreten kann. Dass die Araber und Romäer (*Χαγάνος*!) den Anlaut als *ch* hörten, beweist nur, dass sie vorwiegend mit Angehörigen des Türk-Reiches in Berührung kamen, die diese Dialekt-Eigentümlichkeit hatten (*Oghuz?*), während die Chinesen als Nachbarn der Türk unter deren Aussprache stehen und sie getreulich wiedergeben. Wie bei den Türk aus *qaghan* (*qaġan*): *qa'an* und *qan* wurde, so wurde hier aus *chāgān*: *chā'ān* und *chān*. Keinesfalls entstanden *qaghan* und *chagan* aus Doppelsetzung des erst aus ihnen verkürzten *qān* und *chān*. In der Deutung von *qaghan* sind wir freilich damit nicht weiter gekommen. Fraglich bleibt vorderhand auch, in welcher Beziehung *qaghan* zu *qatun* steht. *qatun* ist als Titel der Türk-Fürstin in den Inschriften belegt (s. Glossar Radloff II 168a) und kommt in den chinesischen Quellen als *k'o-tun* vor. Der erste Bestandteil entspricht genau dem von *qaghan*. Alles Mongolische wird bei Deutung der Wörter aus dem Spiel bleiben müssen. Denn in dem, was wir davon wissen, befinden wir uns auf unsicherem Boden, da wir von dieser Sprache umfangreichere Denkmäler nur aus späterer Zeit besitzen und diese reichlich mit Türk-Wörtern durchsetzt sind. Auch das *qan*, *chan* der Mongolen wird dem Sprachschatze der Türken entlehnt sein.

[1]) Bei den Arabern schwankt *chāqān* zwischen Eigennamen und Appellativum. Die wichtige Stelle bei Ibn Chordādbeh S. 40, die uns in den Vorstellungskreis der Blüte der Abbasidenzeit führt, hat *chāqān* unter den *alqāb mulūk churāsān walmašriq*, und doch hat es nicht den Artikel, weil die Araber es eben von den artikellosen Barbaren hörten und sich nicht klar wurden, dass es Würdename ist, obwohl sie *chāqān* nicht selten mit Eigennamen zusammen hörten. So hat Ibn Chordādbeh 40, 10 richtig Šāba Chāqān und Singibū Chāqān: in jenem ist gewiss nicht mit Abel-Remusat Čao-wu, der Name mehrerer Fürsten der kleinen Staaten im Oxusgebiet [Marquart, *Chronologie* 58 ff.] zu sehen (Nöldeke, *Tabari* 269 Anm. 1), sondern der Šapolio der chinesischen Quellen, Herrscher des noch ungetrennten Türk-Reiches 580—587. Nach Tabari 1, 991, 8 f. zieht Šāba *malik atturk ala'ẓam* (‚Grosskönig'!) gegen Hormizd (578—590) in dessen elftem Regierungsjahre mit 300000 Mann; nach Tab. 1, 992, 11 wird Šāba von Bahrām Čōbīn durch einen Pfeilschuss getötet; nach der chinesischen Quelle Jakinths für die Ost-T'u-kiu regierte Šapolio 580—587, sein Sohn Čuloheu 587; Čuloheu starb an einer Pfeilwunde, die er auf einem Kriegszuge gegen den Westen erhielt; diese Zusammenstellung sagt, denke ich, genug; sie wird für mich nicht dadurch erschüttert, dass nach Chavannes, *Documents sur les Tou-kiue* (*Turcs*) *Occidentaux* S. 48 Anm. 4 Šapolio oder sein jüngerer Bruder (so bei Chavannes) Č'uloheu nur die westlichen T'u-kiu bekämpften. In Singibū Chāqān dürfen wir den mächtigen Singibū (= *Διζάβουλος* Menanders?) sehen, der sich an Chosrau Anōšarwān rieb (Tabari 1, 598 = Nöldeke 158 f.), und den zu einem Silǧibu = Sir Jabghu zu machen (Marquart, *Streifzüge* 491) kein Anlass vorliegt. Das *ǧabghūje chāqān* Ibn Chordādbehs wird nicht ohne weiteres als voller

Nur zu bald sollte man die Türk-Barbaren kennen lernen bis zum Augenübergehen. Der freche Landraub unter dem dünnen Mäntelchen von religiöser oder kultureller Mission hat noch immer dem ihn Uebenden einen Unsegen gebracht, der nur überwunden wurde, wenn der Raubende dadurch selbst zu ernstester stetiger Friedensarbeit im geraubten Lande geführt wurde (Britten, Niederländer, Nordamerikaner). Die Bekenner des Islams entbehrten durchgehend des sittlichen Ernstes und der scharf erfassenden Intelligenz. Die unmenschlichen Lehren der neunten Sure, dieses Schandstückes im ‚Buche Gottes', waren höchst bequem, um zum Sinnenrausch die schönen Türk-Sklaven und Sklavinnen und andere gute Dinge zu beschaffen. Das *quieta movere* rächte sich bitter. Der Stoss nach Osten rief den Gegenstoss hervor. Dazu züchtete man sich an den Türken innere Feinde heran, indem man den Generälen der Prätorianer in feiger Furcht alle Macht in die Hand gab.

Mit den Türken, die der Islam westlich von der grossen Schranke zwischen West- und Osteurasien vorfand, war er in seiner jugendlichen Kraft, die sich die in Iran vorgefundenen Hilfsmittel geschickt zu nutze machte, fertig geworden. Das von den iranischen Samaniden durchaus in iranischem Geiste mit seinen Vorzügen und noch mehr mit seinen Fehlern regierte Reich im äussersten Nordosten der islamischen Welt bedeutete einen starken Schutzwall gegen die Türkengefahr. Das Kraftgefühl hatte den mächtigen Begründer der Samaniden-Macht Ismā'īl b. Aḥmed (279—295) zu einem unklugen Vorstoss nach Osten verleitet. Er holte sich einen blutigen Kopf. Ist etwas an der Gesandtschaft des ‚Königs von China, Qālīn Ibn Alšchjr[1])' an den Hof des Samaniden Naṣr b. Aḥmed (301—331) und der Einwilligung des Muslims in eine Ehe seines Sohnes mit einer ‚chinesischen' Prinzessin, so ist darin nur ein Schachzug des Uiguren-Chaqans in ostasiatischem Stile[1]) zu sehen. Vielleicht war das der Anfang des Endes, das am Ende des vierten Jahrhunderts hereinbrach mit der Eroberung Transoxaniens durch den Türken Ilek-Chan aus dem Hause Boghra, das vielleicht mit den gewaltigen Herrschern des Uiguren-Reiches in Kaušan-Idiqutšahri in Beziehung zu setzen ist. Dieses westliche Vordringen der inneren Türken brachte die Schiebung der in Mawarannahr sitzenden Ghuzen (Oghuz) nach Westen hervor. Das Selǧuq-Reich entstand. Eine neue ungeheure Welle von Türken überflutete 200 Jahre später die Islamwelt. Türken waren es ja zum grössten Teil, die unter Cengiz Transoxanien, Persien und Kleinasien überfielen und verwüsteten. Türkisch war die Regierung in den Reichen, in die die Schöpfung des grossen Mongolen zerfiel. Türkisch war das Staatsgebilde, das sich in Kleinasien auf den Trümmeru des Selǧuq-Reiches erhob und heut das einzige selbständige Staatswesen mit herrschender türkischer Bevölkerung darstellt. Schon oft wurde ihm das Ende geweissagt. Vor hundert Jahren gab kein Staatsmann, kein Geschichtskundiger einen Heller für das in Agonie liegende. Es erholte sich und vegetiert.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Krisen. Das Eingreifen der führenden Mächte in die Verwaltung der Balkan-Provinzen des Osmanischen Reiches ist nicht ein unzweifelhaftes Zeichen, dass nun auch den letzten Türken das politische Ende naht. Ein sichereres ist die Diagnose, die ein scharf beobachtender deutscher Arzt der osmanischen Nation gestellt hat: hochgradige Neurasthenie. Dass die obersten Klassen der Osmanen psychisch schwer krank sind, wusste man längst. Dass die Erkrankung bis in die untersten Schichten geht, lehrt das Studium des Werkes, in welchem unser Landsmann Robert Rieder die Beobachtung eines mehrjährigen fachlichen Wirkens niedergelegt hat: ‚Für die Türkei. Selbstgelebtes und Gewolltes. Bd. I.

Name gefasst werden dürfen: nach den chinesischen Quellen zu urteilen, fehlt ein Element: so liegt ein voller Name vor in dem Westtürken-Chagan T'ong-Jabghu-Chaqan (619—630), s. Marquart, *Streifzüge* 498. Nach Ibn Chordādbeh 16, 7 f. ist *chāqān* Titel der Könige der Türk, Tubbat, Chazar; nur der König der Charluch hat einen Sondernamen: *ǧabghūje*. Auch bei diesem schwankt der Gebrauch; das Wort ist ja eigentlich Appellativum und bedeutet den Zweiten nach dem Chāqān im Reiche. Als Eigenname findet es sich in dem Bericht des Dā'ūd b. Manṣūr Albādaghīsī über seine Unterredung mit dem Sohne des Königs der Ghuzz-Türken, Balqīq b. Ǧabghūje, den Jaqut und Qazwini nach Ibn Alfaqīh (in dessen vorliegendem Text fehlend!) wiedergeben, s. Jaq. 1, 840, 20 ff. Qazw. 2, 346, 21 ff. (die Stellen sind Ibn Chord. 16 Anm. h hinzuzufügen; die Namen sind arg entstellt).

[1]) In diesem Namen steckt natürlich nicht *al* + einem arabischen x. Man wird an *alb* (= ‚Held', schon in den Inschriften) + türkischem x (etwa *tegin*?) denken dürfen. Die Verschreibung zu Ašsichchīr erklärt sich dadurch, dass der Name sonst vorkommt (siehe z. B. Ibn Qutaiba *ma'ārif* 223, 3; Tabari 1, 2682, 4. 2, 1494, 11) und dass die Orientalen gern das kindische Spiel üben, Fremden lächerliche Namen anzuhängen: *šichchīr* ist ‚Schnarcher'.

[1]) Siehe mein *Buchwesen Turkestans* S. 81 Anm. 2.

Das Krankenhaus Gülhane'[1]). Von einem Rassen-Vorurteil ist bei Rieder so wenig wie bei jedem andern Ernsten die Rede. Selbstredend können auch die Türk-Stämme zu höherer Kultur gelangen. Die Ungarn sind unzweifelhaft ein Türk-Volk und sie haben sich mit der Gesittung der Mittelmeer-Völker durchdrungen, d. h. sie besitzen ein gebildetes Geistesleben und ein geordnetes Rechtsleben. Die Osmanen machten einen Ansatz, aber sie wählten so verkehrte Wege und hatten so wenig Beständigkeit, dass sie heut physisch, moralisch und geistig weit unter dem Mittel stehen. Das traurigste Bild gewähren die Türken Chinas, denen die Transoxaniens nur wenig überlegen sind. Aus Persien berichtete mir ein gut beobachtender Forscher: ‚So oft wir in einen türkisch sprechenden Strich eintraten, zeigte sich die Bevölkerung an Intelligenz auffällig minder gegen die Perser'. So ergiebt sich, dass die Geschichte ein gerechtes Urteil über die Türkvölker gesprochen hat und dass sich voraussichtlich dieses Urteil auch an dem letzten Türkenstaate exekutieren wird. Man wird auch diesen Rest, der durchaus nicht lernen will und wenn er auch wollte, es nicht mehr kann, veranlassen, auf die Rolle einer ‚herrschenden Nation' zu verzichten.

[1]) S. 300: ‚Es ist erklärlich, wenn wir an die Türken, deren Ruhe ja geradezu sprichwörtlich ist und deren nervenstarke Eigenschaften wir „von den hiesigen Kennern des Orients" oft genug rühmen hörten, mit der Ueberzeugung herantraten, dass wir da auf eine von der modernen Kulturkrankheit der Neurasthenie noch unberührte Bevölkerung treffen würden. Wie gross war daher unser Erstaunen, als uns mit zunehmender Vertrautheit mit den Eigenschaften des türkischen Volkes sich immer augenfälliger das gerade Gegenteil aufdrängte. Jetzt, wo wir uns auf ein reiches Beobachtungsmaterial stützen können, kann es für uns keinem Zweifel unterliegen, dass das türkische Volk durchschnittlich in höherem Masse von allen möglichen nervösen und funktionellen Gebrechen und Störungen heimgesucht wird als beispielweise das deutsche, obgleich bei ersterem diejenigen Momente so gut wie völlig fehlen, welche, wie die harte Konkurrenz, der bittere Kampf ums Dasein, kurz, die ganze Hast und Hetze des modernen Kulturlebens nur zu oft als Anstifter der Nervosität gebrandmarkt werden'. Und kurz und schwer S. 114 Anm. 2: ‚Nervosität, Hysterie, Neurasthenie sind unter den Türken (Männer, Frauen und Kinder) aller Stände ganz ausserordentlich verbreitet'. Das ist nicht „Biertisch- und Zeitungsklatsch", sondern das wohl erwogene Urteil eines erstklassigen Fachmannes, der sich selbst einen Freund der Osmanen nennt und dazu neigt, sie zu günstig zu beurteilen.

Besprechungen.

Steinschneider, Moritz. Die arabische Literatur der Juden. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Araber, grossenteils aus handschriftlichen Quellen [a. u. d. T.: Bibliotheca arabico-judaica. Recensens omnia quae adhuc innotuerunt scripta arabica, auctoribus judaeis, digesta a M. St.]. Frankfurt a. M., Kauffmann, 1902. LIV+348+32 SS. in 8°. Besprochen von Samuel Poznański.

(Fortsetzung.)

Nachdem im Vorgehenden Zusätze zum Werke St.'s gegeben waren, möge jetzt eine Anzahl von Einzelbemerkungen folgen, wobei ich wiederum auch alle nach 1902 erschienenen Publikationen berücksichtige.

Zur Einleitung: S. **XVII** A. 2. Nicht nur Saadja, sondern auch Abulwalîd entschuldigt den Gebrauch des Arabischen, und als Dûnaš b. Labraṭ von seinem Gegner Menaḥem b. Sarûḳ behauptete, dass auch dieser hebr. Wörter nach der Bedeutung der ähnlich lautenden arab. Wörter erklärt hätte, so weisen dies die Schüler Menaḥem's als eine Verunglimpfung ihres Lehrers zurück, s. Bacher, Gramm. Terminologie d. Ḥajjûǧ, p. 5—8; Die hebr.-arab. Sprachvergl. d. Abulwalîd, p. 4 ff. Jehûda ibn Bal'âm sagt in s. Komm. zu Jes. 59, 13, dass ihn für die Heranziehung des Arabischen kein Tadel treffen darf, da er hierin nur dem Beispiele der Geonim Saadja und Hai folge. — S. **XXII**. Sowohl Sahl b. Maṣliaḥ als auch Dûnaš b. Labraṭ gehören wahrscheinlich unter die arabisch schreibende Juden. Der erstere ist noch nachgetragen S. 341 (s. weiter unten). Von dem zweiten behauptet Eppenstein nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dass er seine Kritik gegen Saadja arabisch verfasst hat, s. die Kontroverse zwischen ihm und Porges MGWJ. 46, 62 ff. (vgl. bes. p. 76). 141 ff. 533 ff. Vgl. auch Bacher ib. 478 und Jew. Encycl. V, 13a ob. — Die Zitate Z. 17 sind irrig. — S **XXIII** Z. 1. Zu den späteren Karäern, die arab. Schriften ihrer Vorgänger gekannt und im Original angeführt haben, gehört in erster Linie Mose Baschiatschi, s. Steinschneider-Festschrift 216, mein Aboul-Faradj Haroun et son Mouschtamil p. 38 (= RÉJ 33, 217). — S. **XXVI** Z. 10. Zu den Juden in Toledo, die noch unter christlicher Herrschaft Arabisch benutzt haben, ist vor allem der um die Mitte des XIV. Jahrh. schreibende Samuel b. Nissim zu erwähnen, der in s. Komm. zu Hiob מעין גנים (ed. Buber, Berlin 1889) sehr oft das Arabische heranzieht, s. Bacher, RÉJ 21, 125; 22,136. — S. **XXXII** Z. 9. Weitere Beispiele von Arabisierungen hebr. Wörter sind: אגאדאת **Agadot**

(hebr. אגדות); אלחואן Vorbeter (חזן); טעמין Akcente (טעמים); יוצראת Joṣerot (יוצרות); מכאלה pl. מכאלאת Mechilta (מכילתא); סמאנאת Vokalzeichen (סימנים); אפסוק pl. von פאסוק Vers (פסוק); פראשאת Toraabschnitte (פרשיות) und שטאר Dokument (שטר), s. Semitic Studies ed. Kohut 455, A. 3; RÉJ 40, 90; JQR 15, 76, A. 1; ZDMG 57, 404; ZfHB 7, 134 u. 187 nr. 25 (= Schechter's Saadyana p. 23 nr. 25). — S. **XXXVIII** Z. 25 über arabische Worterklärungen bei Raši s. jetzt RÉJ 47, 47. 197 und meine Fragments de l'exégèse biblique de Menahem bar Helbo (Warschau 1904), S. 6 A. 3.

Zu Kap. I: Ueber Juden und jüdische Dichter im vorislamischen Arabien vgl. auch Hirschfeld in Jew. Encycl. II, 42 und über Gelehrte, die mit Muhammed in Berührung kamen, Goldziher ib. VI, 656. — Vgl. auch noch JQR XVI, 410, wo noch ein Dichter Ġabal b. Ġawwâl angeführt (s. über ihn Jew. Encycl. VII, 15) und wo gesagt wird, dass sich unter den Geniza-Schätzen ein arab. Kaṣîda mit der Ueberschrift הדה קצידה לסמול findet, die vielleicht Samuel b. Adija zum Autor hat. — Ueber Ka'b al-Ašraf (§ 6) und Ka'b al-Aḥbar (§ 13) s. auch Jew. Encycl., s. v. (VII, 400; von Hirschfeld).

Zu Kap. II. S. **13** § 16. Der Artikel über Másarġaweihi in Ibn al-Ḳifṭi findet s. jetzt in ed. Lippert p. ٣٢٩. — S. **15** § 18 über Mašallah ib. p. ٣٢٧. — S. **23** Z. 9 anst. סאריה l. סאריה. — § 19 über Sahl b. Bišr (den St. mit Sahl gen. Rabban al-Ṭabari identifiziert) ib. p. ١٩٩. — S. **32** § 20 über 'Ali b. Sahl ib. p. ٢٣١. Ein Passus aus s. فردوس الحكمة bei Kaufmann, Die Sinne, p. 77. — S. **34** § 21 über Sind b. 'Ali bei ibn al-Ḳifṭi p. ٢٠٩. — S. **37** § 25. Von einer der im Nachtrag p. 339 erwähnten Schriften Dawid b. Merwan's, nämlich von der gegen das Christentum finden sich die Anfangszeilen in der Geniza, mitgeteilt in JQR XV, 688. Die Schrift hat 50 Einwände gegen das Christentum enthalten (הדה אלמסאיל אלכמסין רדּ עלי אלנצארי) und der Verf. wird da als שיראזי bezeichnet, er muss also aus Rakka nach Schirâz ausgewandert sein. Andere bisher nicht aufgefundene Schriften von ihm waren e. كتاب فى البدوء und ein كتاب فى عرض المقالات على المنطق s. JQR XIII, 329 ob. Vgl. auch Jew. Encycl. IV, 466 s. v. — S. **42** Z. 4 v. u. פרדם l. פרדם u. Z. 2 v. u. פרדום l. פרדום. — S. **45** § 29. Ibn Sâḳaweihi war ohne Zweifel Karäer. Den Inhalt seiner antirabbinischen Schrift kennen wir jetzt genau aus den bisher veröffentlichten Fragmenten der Widerlegung Saadja's (JQR XIII, 662; XVI, 105. Vgl. auch RÉJ XL, 88). Darnach bestand diese Schrift, gen. كتاب الفضائح, aus 13 Abschnitten und umfasste sowohl theologische als auch rituelle Fragen.

S. **46** § 31. Die Literatur über Saadja wächst unaufhörlich und hier ist es wiederum die Geniza, die immerfort neue Materialien ans Tageslicht fördert. Besonders reichhaltig ist die Sammlung „Saadyana" von Schechter (Cambridge 1903, S.-A. aus JQR Bd. XIV; vgl. dazu mein „Schechter's Saadyana", Fr. a. M. 1904, S.-A. aus ZfHB Bd. VII), die auch Arabisches enthält und aus der auch auf die Biographie Saadja's manches Licht fällt. Dieser Punkt muss aber für einen anderen Zusammenhang vorbehalten bleiben. Weitere Aufschlüsse über Schriften Saadja's gewähren die ob. erwähnten Bücherlisten, die St. allerdings noch zum Teil in dem Nachtrag verwerten konnte. Alle neu gewonnenen Daten sollen nun bei den einzelnen Schriften ihre Berücksichtigung finden. — S. 48 nr. 2. Der Anfang eines arab. Responsums an einen Meir b. 'Ali ha-Kohen bei Wertheimer, קהלת שלמה (Jerusalem 1899), p. 82 (eine hebr. Uebers. ib. p. 51; vgl. auch Harkavy ib. Vorrede p. 15 u. MGWJ 44, 142). In einer Bücherliste ed. Bacher (RÉJ 39, 200 nr. 38) werden erwähnt מסאיל לרבינו סעדיה ז"ל, unter denen wahrscheinlich ebenfalls Gutachten zu verstehen sind. — nr. 3 das כתאב אלמואריתּ wird erwähnt in einer Bücherliste aus dem XII. Jahrh. ed Adler u. Broydé (JQR XIII, 54 nr. 42). — S. **49** nr. 5. Fragmente von Saadja's Schrift über Pfänder in Saadyana nr. XI—XII; der volle Titel lautet hier אחכאם אלודיעה. — nr. 6 der Anfang der Schrift über Kontrakte in JQR 16, 299. Der arab. Titel lautet כתאב אלשאהדה ואלוּתאיק, also über Zeugen und Kontrakte. — Nr. 7. Eine Schrift über Unreinheit und Reinheit wird angeführt in der gen. Liste ed. Bacher nr. 13 und ein Kompendium einer solchen Schrift (מכתצר טמאה וטהרה) in der Liste Saadyana nr. XXXVII, s. mein Schechter's Saadyana p. 21 nr. 9. Beide sind vielleicht von Saadja. — Nr. 8. Aus der Schrift über Inceste dürfte wohl auch das Zitat in dem Fragment Saadyana nr. X und dann eine Stelle im Kompendium von Ḳirḳisâni's Kitâb al-'anwâr (ms.

Brit. Mus. or. 2525 f. 101 b) stammen. — Nr. 9. Die Schrift über Schlachtregeln hiess auch כתאב אלטרפות; einige Zeilen daraus in Saadyana nr. XXVII und einige aus dem Kompendium ib. nr. XLIX. Vgl. mein Schecht. Saad. p. 18. — Ausserdem ist zu den halachischen Schriften Saadjas noch hinzuzufügen eine über Abgaben an die Priester (מתנות כהונה), s. mein Schech. Saad. l. c. — S. **50** nr. 12 כתאב אלתמיין der Schlussteil in JQR XVI, 102 (über den daselbst zitierten יהודה אלאסכנדראני s. ob.), ein anderes Fragment wahrscheinlich ib. XIII, 656. Aus dieser Schrift dürfte wohl auch die Abhandlung über die Mišna Roš ha-Šana I, 4 על שני חדשים מחללין את השבת stammen (Saadyana nr. X; s. mein Schech. Saad. p. 4). — S. **51** nr. 13 wird erwähnt in der Bücherliste Saadyana nr. XXXVII, s. mein Schech. Saad. p. 23 nr. 24. — Nr. 15 gegen ibn Sâḳaweihi s. ob. — Nr. 16 gegen ʿAnân, vgl. RÉJ 45, 192 nr. 2. — S. **52** Z. 26 über Jehûda ibn Tibbon's Einleitung zu s. Uebersetzung d. Kitâb al-ʾAmânât s. die Abhandlung Kaufmanns ZDMG 37, 230 bis 249, Bemerkungen zu Absch. I—III von S. H. Margulies in Magazin f. d. Wiss. d. Jud. 15, 123 ff. — Z. 29. Beträchtliche Stücke aus der anonymen Paraphrase d. ʾAmânât sind jetzt zu lesen in The ethical Treatises of Berachja ed. Gollancz (London 1902), vgl. dazu Guttmann, MGWJ 46, 536 ff. — S. **53** Z. 9 v. u. die עשרה שאלות finden sich arabisch in ms. Bodl. 2642[11a]. — Absch. III aus d. Amânât hat Engelkemper ins Deutsche übersetzt: Die religionsphilosophische Lehre Saadja Gaon's über die hl. Schrift. Aus dem Kitâb al-ʾamânât w'al-iʿtiqadât übersetzt und erklärt. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters, her. v. Baeumker u. Hertling, Bd. IV Heft 4). Münster 1903 (VIII+74 SS. gr. 8°). Vgl. dazu die Anzeigen von Guttmann (Theol. Literaturz. 1904 nr. 2) und Seybold (OLZ. VII, 255). — S. **55** Z. 28. Die arab. Einleitung Saadja's zu s. Uebersetzung d. Pentateuch ed. Derenbourg hat ebenfalls Engelkemper ins Deutsche übersetzt (Theol. Quartalschr. 1901, p. 529 ff.; zum Teil auch Bacher, Die Jüd. Bibelexegese, p. 10). Randbemerkungen zu dieser Edition bietet Schmiedl, MGWJ 45, 124; 46, 84. 358; 47, 149. — S. **56** Z. 7 eine Stelle aus d. Komm. zu Exod. 30, 11—16 deutsch bei Bacher ib. p. 13 ff. Aus dem Komm. zu diesem Buche 12, 1 dürfte auch das Geniza-Fragment JQR 16, 298 stammen. — Z. 19 die Ausgabe כתר תורה in Jerusalem ist bereits vollständig, und zwar erschien Lev. 1899 (s. p. 339), Num. 1900, Deut. 1901. — S. **57** Z. 6 der Anfang vom Komm. zu Jesaja (sehr lückenhaft) in Saadyana nr. XXVIII, ebenso wird die Uebersetzung zu diesem Buche in der Liste ib. nr. XXXVII erwähnt, vielleicht sogar auch zu den XII kl. Propheten, s. mein Schech. Saad. p. 21. — Z. 13. Von den früher edierten Teilen von Saadja's Psalmen fehlt Ps. 1—20 ed. S. H. Margulies, Breslau 1884 (VI+51 + ٩٣ SS. 8°); dann erschienen von den angekündigten Doktordissertationen noch (ausser Ps. 21—41 v. Lehmann, s. p. 339) Ps. 73—89 v. Galliner, Berlin 1903 (85+ XXVII SS.) und Ps. 107—124 v. Lauterbach, Berlin 1903 (67+XXV SS.; vgl. die Anzeige von Bacher, Theol. Literaturz. 1904 nr. 1). Es stehen demnach noch aus: Ps. 90—106 v. Weil u. 125—150 v. Schreier. — S. **58** Z. 10. Varianten zur ed. Derenbourg zu Kap. 10. 11. 18—20 in Biblische Zeitschr. her. v. Göttsberger u. Sickenberger II (1904) p. 50—55. — Z. 14 die Uebers. zu Hiob angeführt in der Bücherliste Saadyana nr. XXXVII nr. 11. — S. **59** Z. 4 die angeblichen 12 Predigten Saadja's zu Hohel. sind kein Plagiat aus dem Komm. des Jakob Provinciale und die Quelle muss noch ermittelt werden. Näheres darüber in einem anderen Zusammenhang. — Z. 17 eine der Uebersetzungen zu Rut ed. Peritz ist die Jefet's, s. ZfHB VII, 134. — Z 20 über die Uebersetzung s. meine Miscellen über Saadja IV (MGWJ 46, 364 ff.) u. Schech. Saad. p. 22, nr. 14. — Z. 21 zu Ḳohelet erschien ein Saadja beigelegter hebr. Komm. (Husiatyn 1903, 34 Bll. 8°), der angeblich aus dem Arab. übersetzt sein soll und aus derselben Handschr. d. Bodl. (Kat. Neub. 359) stammt, in der auch der angebliche hebr. Komm. zu Hohel. enthalten ist. — S. **62** Nr. 24. Der Anfang des ספר הגלוי in Saadyana nr. I, s. mein Schech. Saad. p. 3—4. Ebenso wird diese Schrift erwähnt in der Liste Saadyana XXXVII nr. 21 und der arab. Komm. in der Liste JQR XIII, 55 nr. 77. — nr. 25. Ein grosses Fragment des Siddur enthält ms. Bodl. 2701[1]; erwähnt wird er in den Listen REJ 39, 200 nr. 30 u. JQR 13, 52 nr. 5, 91, und in beiden lautet der Titel וגוב אלצלוה. — S. **63** nr. 26 über die zur Kalenderkunde gehörigen Schrift Saadja's ארבעה שערים s. RÉJ 40, 87. — Note 1. Alle bisher bekannten Fragmente des ספר המועדים sind jetzt gesammelt von Bornstein in der Sokolow-Jubelschrift (Warschau 1904), p. 72 f. Auf den Streit mit Ben Meir bezieht sich auch das

arabische Geniza-Fragment von Saadja, JQR XVI, 295—97. — S. **65** Z. 7. Die Weitschweifigkeit Saadja's hebt auch Abr. ibn Ezra in s Vorrede zum Pentateuchkomm. hervor, s. Fuchs, Stud. über ibn Bal'âm I, 26. — S. **66** Z. 3 v. u. Ueber כתאב אלאזהאר s. mein Schech. Saad. p. 22, nr. 20. — S. **67** Note 31. Ueber ein event. Zitat aus Saadja's Uebersetzung der Chronik s. JQR XVI, 665. — S. **70** Z. 15. Das GA. Dosa's b. Saadja Gaon שערי תשובה nr. 136 findet sich auch in Responsen ed. Lyck nr. 42; andere seiner GA in: שערי תשובה nr. 87 (in ursprünglicherer Form Saadyana nr. XXX), Lyck nr. 5 u. 'Iṭṭur ed. Lemberg I, 44b; ein weiters wird erwähnt in קהלת שלמה ed. Wertheimer p. 72 (vgl. MGWJ 44, 144). Der Art. über Dosa in Jew. Encycl. s. v. (IV, 642, von Kaminka) ist sehr dürftig. — § 33. Ueber Mebasser vgl. mein Schech. Saad. p. 15, wo auch sein voller Namen: M. ha-Lewi b. Nissi ibn עשבה. — Z. 27. Harkawi l. Harkavy.

S. **71** Z. 21 ein ähnliches Zitat aus Aron ibn Sarġado's Komm. zum Pentateuch s. JQR XVI, 691. — S. **72** § 36. Ueber Dûnaš b. Tamîm vgl. noch den Art. Bacher's in Jew. Encycl., s. v. (V, 13). Unbeachtet von allen blieb bisher das Zitat in ibn Ezras ausführlichem Komm. zu Gen. 1, 31 (ed. Friedländer, p. 33), s. JQR 8, 505. — S. **73** Z. 12 anst. § 28 l. § 58; Z. 14 anst. § 58 l. § 28. — S. **74** Z. 9 über die Karäer vgl. auch noch Jew. Encycl., s. v. (VII, 438 ff.; von Harkavy). — Z. 8 v. u. S. Firkowitsch l. A. F. — Z. 4 v. u. Zaïr l. Sa'id. — S. **75** Z. 13. Wien 1869 l. Wien 1860. — Ueber Nissi b. Noaḥ u. Josef b. Noaḥ s. ob. Unsicher ist, ob der Komm. des letzteren arabisch abgefasst war. — S. **77** l. Z. Ein Fragment zu Ps. 68—69 enthält ms. Bodl. 2628[29]. — S. **79** § 41 über Ḥasan b. Mašiaḥ vgl. meinen Art. in Jew. Encycl., s. v. (VI, 247). Das im Nachtrag p. 340 erwähnte Fragment über Kalenderkunde ist nochmals erschienen in הגרן ed. Horodezky IV, 75; vgl. ZfHB 7, 130 u. Sokolow-Jubelschr. 178. — § 42 über Abu-l-Ṭajjib al-Ġabali s. meine Notiz in Jew. Encycl., s. v. (VII, 16). — Z. 21 l. Josef ben Abraham. — l. Z. das ms. Par. 755 f. 31b—43a ist nichts anderes als eine andere Rezension von der Saadja beigelegten Paraphrase des Dekaloges (bei St. S. 285 nr. 87). Der Anfang lautet: בשם י"י אל עולם נעשה ונצליח. נבחדי אלאן באתבאת אלדלאלה עלי חקיקה מערפה אללה תב ותע ותקדסת אסמאיה והו אלבארי גל אסמה ותב[א]רך ואן דל תצניף ודל עלם מן כלאם רבי יוסף המאור אלמערוף באלקרקסאני זלב[1]). Vor dem Schluss ist eine grössere Lücke. Ich besitze eine herauszugebende Kopie. — S. **80** Z. 7 eine Stelle aus Tr. II K. 15 ZfHB III, 175, aus Tr. III K. 4 über Gen. 49, 10 bei Adolf Posnanski, Schiloh (Leipzig 1904) I p. LXVIII (deutsch ib. p. 268). — S. **81** ob. Zu den Quellen ist noch hinzuzufügen: Bacher, JQR VII, 687 ff.; Margoliouth, ZfHB II, 99; Catalogue I nr. 250—251 (dazu REJ 41, 305). Vgl. auch Jew. Encycl, s. v. (VII, 509). — Z. 6 v. u. Von Jefet's Komm. zu Gen. u. Exod. giebt es auch Fragmente in Berlin (Kat. St. nr. 199, s. die genauen Angaben MGWJ 42, 188). Zu den erschienenen Stücken ist noch hinzuzufügen: zu Lev. 18, 18 in RÉJ 45, 186 und zu 23, 5 (in zwei Rezensionen) ib. 179. — S. **82** Z. 21 zu Rut I—II ed. Schorstein, Berlin 1903 (18+XXXII S. 8°), vgl. dazu meine Anzeige ZfHB VII 133. — Z. 28 eine Stelle zu Jer. 36, 23 in meinen Fragments de l'exégèse biblique de Menahem bar Helbo (Warschau 1904), p. 31, A. 9. — Z. 32. Teile zu den kl. Proph., und zwar zu Hosea (einige Bruchstücke), Ḥabaḳḳuḳ und Ṣefania (bis 3, 2) auch in Berlin, s. MGWJ ib. Ḥabaḳḳuḳ bereite ich zum Druck vor. — S. **83** Z. 7. Fragmente zu den Psalmen ebenfalls in Berlin (Stücke aus Ps. 107—109. 111. 114—116. 118 u. 119). — S. **84**. Note 3 Hebräisch verfasste noch Jefet s. Polemik gegen Jakob b. Samuel bei Pinsker 19 ff., vgl. dazu Kaufmann-Gedenkbuch 180 ff. — l. Z. der Art. über Jefet in Jew. Encycl., s. v. (VII. 72) ist ungenügend und nicht frei von Fehlern (so soll Jefet auch eine Schrift u. d. T. „Kalam" verfasst haben „perhaps a liturgical work"?!). — S. **85** § 46. Ueber Lewi s. noch RÉJ 41, 306—7, wo ich u. a. vermutet habe, dass er viell. der von I. E. dreimal zitierte ר' לוי ist. — Z. 3 v. u. die מקדמה ist kaum echt. — S. **86** § 47 über Dawid Alfâsi vgl. noch Bacher's Art. in Jew. Encycl. s. v. (IV, 459) u. Adolf Posnanski, Schiloh I, 270. — S. **87** Z. 2. Der von ibn al Taras aus Palästina nach Kastilien gebrachte Pentateuchkomm. des Abu-l-Farag, von dem Abr. ibn Da'ûd berichtet, war wohl eher, wie Schreiner (Studien über Jeschûa b. Jehûda, p. 89; s. Nachtrag p. 341) annimmt, der des Abu-l-Farag Furḳân

[1]) Identisch damit vielleicht ms. Bodl. 2494[1], das ebenfalls karäischen Ursprungs zu sein scheint.

b. 'Asad, d. h. des Ješûa b. Jehûda, da der Komm. Abu-l-Faraǵ Harûn's in Spanien ganz unbekannt gewesen zu sein scheint. — S. 88 § 49. Da Josef ibn Baḫtawi schon von Dawid Alfâsi und Jefet b. 'Ali zitiert wird, so gehört er nicht dem XI., sondern spätestens dem X. Jahrh. (s. Geiger, Jüd. Zeitschr. V, 177), es ist aber überhaupt fraglich, ob er arabisch geschrieben hat. Vgl. auch Jew. Encycl., s. v. (II, 444), wo er ins IX. Jahrh. versetzt wird, wohl aber mit Unrecht. — S. **90** nr. 10. Von dem כתאב אלאסתבצאר befindet sich ein arab. Kompendium in Petersburg, woraus Zitate bei Harkavy, Stud. u. Mitt. III, 44—45. — S. **91** Z. 14 über Josef al-Baẓîr vgl. noch Jew. Encycl., s. v. (VII, 255). — S. **92** Z. 1. Wörtliche Zitate aus 'Anân nebst arab. Uebersetzung, die in diesem Komm. enthalten sind, sind von mir ediert (RÉJ 45, 54 ff.). — S. **93** Z. 13. Das Fragment in ms. Br. Mus. nr. 2497[3] gehört nicht Ješûa b. Jehûda, sondern bildet einen Teil des כתאב אלעריות des Salomo ha-Nasi b. Dawid (§ 52). Die bei ihm enthaltenen Originalstücke von 'Anân's Gesetzbuche sind veröffentlicht von mir (RÉJ 45, 64 ff.) u. Harkavy (Stud. u. Mitt. VIII, 1, 106 f., vgl. auch p. 169). Die Vorrede Ješûa's zum ספר העריות edierte (nach der hebr. Uebersetzung in ms. Leyden) Schreiner als Anhang zu s. oben gen. Schrift, andere Stellen, die wörtliche Zitate aus 'Anân enthalten, Markon (in הגן המליץ, Beilage zum Petersburg 1899, 190 ff.) u. Harkavy (l. c., p. 90 ff.). Vgl. REJ 45, 52. — S. **94** Z. 7 v. u. der Art. über Ješua b. Jehûda in Jew. Encycl., s. v. (VII, 157) ist ungenügend. — S. **95** Z. 1. Teile des כתאב אלעריות (s. ob.) finden sich handschriftlich in Petersburg, s. Harkavy, l. c., 106 A. 1.

Z. **96** § 54 über den Reisenden Ibrahîm b. Ja'ḳûb vgl. noch den Art. in Jew. Encycl., s. v. (VI, 554; von Westberg u. Gottheil). In einer von den zwei letzteren nicht berücksichtigten polnisch geschriebenen Abhandlung von Piekosiński (in den Verhandlungen d. Krakauer Akademie, Bd. XXXIX, 1900) wird nachgewiesen, dass die Angaben Ibrahîm's nur mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind. — § 55 der Art. über Mose b. Elazar (موسى بن العيزار) in ibn al-Ḳifṭi ist in ed. Lippert p. ٣٢٠. — Z. **97** Note 2. Ueber die Beziehungen des Fatimiden Mo'izz zu den Juden s. auch RÉJ 48, 145. — S. **98** Z. 24 anst. 969 l. 939. — Z. **99** Nr. 1 von der Schrift Hai's über Käufe (כתאב אלביוע) finden sich mehrere Fragmente des Originals in der Geniza in Cambridge, s. JQR XVI, 411 l. Z. — Nr. 2 auch von der Schrift über Schwüre besitzt die Geniza ein grösseres Fragment des Originals; der volle arab. Titel lautet כ' אלנמל ואלאצול פי אלפקה עלי אלאימאן, s. JQR XVI, 412. Unter dem Titel כ' אלאימאן wird es erwähnt in e. Bücherliste ed. Bacher (RÉJ 32, 127 Z. 7, s. mein Schech. Saad. p. 21 Nr. 10). In einer anderen Bücherliste ed. Adler u. Broydé (JQR XIII, 54 Nr. 47) wird noch erwähnt חילי שמיטה ללהאי, die nun zu den halachischen Schriften hinzuzufügen sind. — Z. **100** Nr. 7. Das כתאב אלחאוי wird erwähnt in e. Bücherliste ed. Bacher (RÉJ 40, 56 Nr. 5; vgl. ib. p. 265). — Z. **102** Note 6. Zu den Zitaten aus dem el-Ḥâwi ist noch hinzuzufügen eins in einem anon. fragmentarischen Komm. zum Tr. Ḥullin in arab. Sprache (ms. Bodl. 2643[17]): קאל רבינו האיי זל פי כתאב אלחאוי השוחט לחולה כול תפסיר אומצא הו לחם נ' יועמל בכל [. . . . .]. ואבאזיר[ה?] יוסמא עמץ (?). Die von mir in ZDMG 55, 600 A. 1, erwähnten zwei Stellen aus Jehûda ibn Bal'âm's handschr. Ezechiel-Komm., in denen ebenfalls das al-Ḥâwi zitiert wird, sind mir jetzt durch die Güte meines Freundes, des Herrn Mag. Israelsohn in Moskau, zugänglich und teile ich sie hierdurch mit. Die erstere, zu 8, 14, lautet: והנה שם הנשים יושבות מבכות את התמוז. גאיז אן יכון מהעדיא וגיר מתעדי מתל רחל מבכה על בניה ויכון את מכאן על. וקיל פי הדא צנם יבכי בצנאעה פיה ויתוהם אלצעיף אלתחציל אנה מן דאתה. וונדת פי אלחאוי לרבנו האיי זל קאל וגדנא לליונאניין אלקדמא פי אשעארהם מראתי נוח ובכא עלי[ו] תמוזא וחדה יעני ען אולאד אלאלאהה ומא ערפנא למ יבכי לה. לכנה סמוה ארוכא דמתקרי תמר תרנום ופלגשו ושמה ראומה ויעד ען תמרה חתי ליין והו לא שך מן אלוסום אלבריה. Die letzten Worte sind ganz unverständlich. In der zweiten Stelle, zu 44, 18, heisst es: ביזע. אסם מן דואת אליא ומנה קיל בזעת אפיך והו נאקץ אלפא מתל שנה ורע (ודעה l.) ללקדמא פיה אין חוגרין במקום שמזיעין ירידון מוצע אלערק ואצל אלגאיז פיה שד אלאונאר עלי וגה יזול בסרעה כאנה אנשוטה עקד ונצף. דכר הדא רבנו האיי זל פי אלחאוי. Ueber Hai

s. noch Jew. Encycl., s. v. (VI, 153). — S. **103** Nr. 1. Der המפתח ist nochmals erschienen in der grossen Wilnaer Talmud-Ausgabe. — Nr. 3 der arab. Titel von Nissim's Erzählungen lautete nach meiner Annahme כתאב אלפרג בעד אלשדה ואלסעה בעד אלציקה „das Buch der Hilfe nach dem Unglück und der Weite nach der Bedrängnis", s. mein Schech. Saad. p. 22 Nr. 13. — S. **104** Z. 12 אלריים l. אלרייס. — Z. 31 anst. 2082 l. 2032. — Z. 33 zu den Quellen ist noch hinzuzufügen Goldziher, R. Nissim b. Yacob Moutazilite (RÉJ 47, 179—186). — § 60 vgl. noch ibn al-Ḳifṭi ed. Lippert p. 106$_8$ u. 285$_9$.

S. **107** § 62. Worauf beruht eigentlich die Annahme, dass Ḥefeṣ (od. Ḥafṣ) b. Jaṣliaḥ in Kairuwân gelebt hat? Der Titel אלוף beweist nichts, da dieser von den Geonim verschiedenen auswärtigen Gelehrten verliehen wurde. Der Art. St.'s ist unbeachtet geblieben in Jew. Encycl. s. v. (VI, 315—16, von Ginzberg), wo sogar die arab. Sprache des Werkes des Ḥefeṣ nicht hervorgehoben wird. Näheres über diesen Autor in einem anderen Zusammenhange. — § 63 der Art. in Ḳifṭi ed. Lippert p. ٣٤٧. — S. **108** § 64 ib. p. ١٨١, wo Da'ûd nicht als Jude bezeichnet wird. — § 65. Von Sam. b. Ḥofni kennen wir jetzt eine ungeheure Menge von Büchertiteln, die, soweit sie sich auf Gesetzeskunde beziehen und soweit nicht das Umgekehrte ausdrücklich angegeben ist, wahrscheinlich keine selbständige Werke, sondern nur Teile seines כתאב אלשראיע gebildet haben. Besonders bieten viel Material die Bücherliste ed. Adler u. Broydé (JQR XIII, 52 ff.; dazu meine Bemerkungen ib. 324 ff., erwähnt von St. in Nachtrag p. 342) und das aus einem Geniza-Fragment publizierte Verzeichnis von G. Margoliouth (ib. XIV, 311). Im Nachfolgenden gebe ich daher zuerst Bemerkungen zu den von St. angeführten Schriften S. b. Ḥ.'s, dann eine Liste der anderen Schriften, die vermutlich Teile des כ' אלשראיע gebildet haben, in alphabetischer Ordnung, und zuletzt solche Schriften, die sicherlich nicht Teile des gen. Werkes gebildet haben. — Nr. 1 wird vielleicht erwähnt in der Bücherliste ed. Adler u. Broydé Nr. 90 u. d. T. פי אלציציה. — Nr. 2 Anfangszeilen dieses Werkes in Saadyana Nr. XLIII: כתאב לואם אלאחכאם פי אלאחכאם תאליף מרנא ורבנא שמואל הכהן גאון בן אב בן גאון נוחם בגן ערן. Im Verzeichnis ed. Margoliouth lautet der Titel: כ' לואם אלחוכאם also etwa „die für die ‚Richter' nötigsten Urteile"? — Nr. 3 in demselben Verzeichnis u. d. T. כ' אלארראן. — S. **109** Nr. 4 erwähnt in der gen. Bücherliste Nr. 60. — Nr. 5 vielleicht erwähnt in derselben Bücherliste Nr. 92. — Nr. 7 in derselben Bücherliste Nr. 43 und im Verzeichnis. — Nr. 8 vielleicht in der Bücherliste Nr. 80 u. im Verzeichnis. — Nr. 11 im Verzeichnis u. d. T. כ' אחכאם אלשרוט. — Nr. 12 in demselben Verzeichnis u. d. T. כ' אלהבה; Fragmente davon in der Cambridger Geniza, s. JQR 16, 411 (vgl. auch ob.) — Teile des כ' אלשראיע אחכאם waren vielleicht folgende Schriften: 1) אלזוגיה über Eherecht, Fragmente des Anfangs (in 2 Ex.) in d. Cambridger Geniza, s. JQR ib.; 2) כ' אחכאם כרי אל[א]נהאר ואלסואקי ואלאבאר Vorschriften über das Graben von Flüssen, Kanälen und Brunnen, im Verzeichnis; 3) כ' אחכאם אלמגאוראת über Nachbarschaften (also הל' שכנים), ib. und in der Bücherliste Nr. 60 (wo der T. כ' אלמגאורה); 4) כ' אחכאם אלמהור über Mitgift, im Verzeichnis; 5) כ' אחכאם אלמציאה über Funde, ib.; 6) כ' אחכאם אלקנין über Kauf, ib.; 7) כ' אלאבראה אל[א]ימאן über Schwüre, ib.; 8) כ' אלאמאמה über Zwangsvollstreckung? ib.; 9) כ' אלאמאמה über Rechte und Pflichten der geistigen Vorsteher, oder der Richter? (also vielleicht etwa identisch mit לואם אלחכאם, s. ob.), war enthalten in einem Sammelband aus d. J. 1174, s. mein Schech. Saad. p. 19, Nr. 3; 10) כ' אלאמלאך über Besitz, in der Bücherliste Nr. 43 u. im Verzeichnis ed. Marg. (wo irrtümlich כ' אלמלאך); 11) כ' אלביוע über Verkauf, ib. und Bücherliste Nr. 62 (wo אלכתאב אלביע, s. JQR XIII, 328 Nr. 62); fünf verschiedene Fragmente daraus in d. Geniza, s. JQR XVI, 411; 12) כ' אלגצב über Raub, im Verzeichnis; 13) כ' אלדעאוי ואלבינאת über Prozesse und Beweisführungen, ib.; 14) כ' אלוכאלה über Vollmacht, ib.; 15) כ' אלוצאיא über Testamente, ib.; 16) כ' אלוצאיע über Steuern? Fragmente daraus in d. Geniza, s. JQR XVI, 411; 17) כ' אלחגר üb. Steinbauten? in Verzeichnis; 18) כ' אלחואלה ואלאסתאנ über Anweisungen? ib.; 19) כ' פי אלטמאות über Reinheitsgesetze, war enthalten in d. gen. Sammelband aus d. J. 1174, s. mein Schech. Saad. p. 19 Nr. 5; 20) כ' אלמואריתּ über Erb-

recht, im Verzeichnis; 21) כ׳ אלעאריה über Inceste? ib.; 22) כ׳ אלעיבה über Fehler, ib.; 23) כ׳ אלצמאן über Deposite, ib. u. in der Bücherliste ed. Adler u. Broydé Nr. 43 (wohl identisch mit dem ib. Nr. 60 erwähnten כ׳ אחכאם אלפקרון); Fragmente daraus in d. Geniza, s. JQR XVI, 411; 24) כ׳ אלקסמה über Teilungen, im Verzeichnis (vielleicht etwa identisch mit ספר השותפות bei St. Nr. 3?); 25) כ׳ אלרהן über Pfänder, ib.; Fragmente daraus in Petersburg (s. ZfHB II, 55 A. 4) und in d. Geniza (s. JQR XVI, 411); 26) כ׳ אלשהאדה über Zeugen, ib.; Fragmente ebenfalls in d. Geniza, s. JQR ib.; 27) כ׳ אלתאניב über? in d. Bücherliste Nr. 50 vgl. JQR XIII, 327 Nr. 58. — Andere Schriften S. b. Ḥ.'s, die sicherlich nicht Teile des כ׳ אלשראיע gebildet haben, sind: 28) Ein Komm. zum Tr. Jebamot, in derselben Bücherliste Nr. 56; 29) Eine Abhandlung, die er einem Gelehrten Ben מסכוי (s. ob.) zukommen liess und deren Inhalt unbekannt ist, s. mein Schech. Saad. p. 19 Nr. 6; 30) Komm. zu einem hebr. Rešut (רשות) Saadjas (JQR VI, 705 u. Saadyana Nr. XV; s. mein Schech. Saad. p. 5 ob.). — Man sieht also, dass S. b. Ḥ., wenn auch nicht ein so bahnbrechender, doch ein ebenso vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller war, wie sein Vorgänger Saadja.

S. **111** Z. 3 v. u. anst. XIII l. XXX. — § 67 Jehûda b. ʿAlân war kaum Karäer, wie ja auch St. ein ? gesetzt hat; s. über ihn die Nachweise in m. Beitr. z. Gesch. d. hebr. Sprachwissensch. I, 33 A. 86. Vgl. auch הגרן IV, 75 u. Sokolow-Jubelschr. 179. 181. Der kurze Art. über ihn in Jew. Encycl, s. v. (VII, 341) ist geschrieben ohne Kenntnis der einschlägigen Litteratur. — S. **112** Z. 5 חנוזר l. הנוזר. — S. **113** § 69 ist das ? zu streichen, da Sahl b. al-Faḍl von ibn al-Hîti zu den Karäern gerechnet wird (s. Nachtrag p. 342). — Z. 13 אלתלויח ist vielleicht hier Einzahl von תלויחאת, also Notiz, Glosse. Ueber מלוחה resp. מלוחה s. JQR XV, 77 A. 1. (Schluss folgt.)

Gustav Oppert. Tarshish und Ophir. Berlin: J. Springer's Verlag 1903. VIII, 87 S. Preis 2 M. Bespr. v. J. Scheftelowitz.

Die Schrift „Tarshish und Ophir" des als Indologen bekannten G. Oppert beruht auf gründlicher Kenntnis des Materials. Ebenso wie E. Meyer: Gesch. d. Alt. I, 339 hält auch O. an der Indentifikation von Tarshish mit dem, im südlichen Spanien gelegenen, Tartessos fest, das wegen seines Metallreichtums schon in frühester Zeit von den verschiedensten Völkern aufgesucht wurde. Und da nach den klassischen Schriftstellern die Landschaft Tartessos von den Turten, bezw. Turdulern bewohnt war, so ist O. geneigt, Tartessos von dem Namen dieses Volkes abzuleiten, das ursprünglich Tartoi geheissen haben soll, und die hebr. Form תרשיש wäre durch Assimilation aus תרתיש entstanden. Da bereits im 3. Jhrt. v. Chr. verschiedene Meinungen über die Lage des ursprünglichen Tartessos herrschten, so vermutet O., dass es schon in jener Zeit nicht mehr existiert hätte. Deswegen giebt LXX dieses Wort nicht nur durch Tarseis, sondern auch durch *Καρχήδων* wieder; und in einer Stelle, Jes. 2,16 wird אניות תרשיש inhaltlich richtig durch *πλοῖον Θαλάσσης* übersetzt; denn LXX gebraucht für ein hebr. Wort an verschiedenen Stellen häufig verschiedene, wenn auch sinngemässe Ausdrücke. Und die erst spät entstandenen Targumim übersetzen dieses Wort in Anlehnung an die LXX teils durch תרסים oder אפריקא (denn Karthago wurde in spätgriechischer Zeit mit Afrika identifiziert); teils durch ימא (= *Θάλασσα*). Nun weist O. nach, dass um 300 n. Chr. die Annahme herrschte, Tarshish wäre identisch mit *Θάλασσα*. Statt aber dieses auf den Einfluss der LXX und der Targumim und auf den zufälligen Gleichklang beider Worte zurückzuführen, möchte O. das etymologisch dunkle griechische Wort *Θάλασσα* von *Tarthish bezw. Tarshish ableiten. Dieser selbst von O. als unwahrscheinlich hingestellten Vermutung kann ich nicht beipflichten, denn abgesehen davon, dass spontaner Uebergang von *λ* in *ϱ* auf griech. Boden bis jetzt nicht sicher nachgewiesen ist, so lässt Hesych's Anführung eines sicherlich dialektischen, wohl mak. *δαλάγχαν· Θάλασσαν* Entstehung aus **Θαλαϳχια* vermuten, vgl. L. Meyer: Handb. d. griech. Etymol. 3, 479.

Die Untersuchungen Opperts über Ophir führen dagegen zu einem neuen, und meiner Ansicht nach zu einem endgültig abschliessenden Resultat in der Ophirfrage. Ausführlich werden die beiden parallelen Berichte in I Reg. 9,26; 10,9 ff. und II Chron. 8,17; 9,9 ff. über die Expeditionen des Königs Ḥiram und Salomo behandelt und die in ihnen enthaltenen Widersprüche klar gelegt. Bei den von Ḥiram und Salomo gemeinsam unternommenen Expeditionen muss man

zwischen den nach Ophir gerichteten (I Reg. 9,27; 10,11) und zwischen den in I Reg. 10,22 erwähnten Fahrten unterscheiden. Ophir ist nicht identisch mit Indien, sondern liegt wahrscheinlich an der Ostküste Afrikas. Dagegen sind die in I Reg. 10,22 erwähnten Fahrten nach Indien unternommen, da die von der Flotte heimgebrachten Waren „Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen" wirklich indische Produkte sind, von denen die drei letzten überhaupt nur in Indien heimisch sind. שֵׁן הַבִּים „Elefantenzahn", wobei הבים für אבים steht (denn א wechselt zuweilen im Anlaut mit ה), und dieses ist ai. *ibha* „Elefant". קוֹף „Affe" aus älterem *qāp, woher auch gar *κῆπος, κῆβος* aus **κᾶπος* stammt, aegypt. *gaf* (Erman Z. D. M. G. 46,121). Zu Grunde liegt hier ai. *kapi* „Affe". תֻּכִּיִּים „Pfauen" sind urindisch, dravidisch *tōkai*, telugu *tōka* „Pfauenschweif, Pfau." Die gegenteiligen Ansichten der Gelehrten wie Glaser, Niebuhr, Keil und Lassen werden von O. mit Erfolg widerlegt. Diese Beispiele beweisen, dass bereits in biblischer Zeit aus Indien Waren exportiert sind. Im Anschluss hieran führe ich noch andere, in der Bibel sich vorfindende, altindische Wörter an. Da die Baumwolle ein indisches Produkt ist, so sind folgende Lehnwörter erklärlich: כַּרְפַּס Esth. 1, 6. LXX: *Καρπάσινος* aus ai. *karpāsa* „Baumwolle" (vgl. mein: Arisches i. A. T. I, 34 und 47); בּוּץ „Byssos" Ez. 27,16; I Chr. 4,21; 15,27; II Chr. 2,13; 3,14; 5,12; Esth. 1,6; 8,15. LXX: *Βύσσινος* aus ai. *piču* „Baumwolle" (vgl. mein Ar. i. A. T. I, 34 und 41). In der alten Welt kam der Diamant nur aus Indien, was auch folgendes bezeugt: פִּטְדָה „Topas" Ex. 28,17; 39,10; Ez. 28,13; Job. 28,13. LXX: *Τοπάζιον*. aus ai. *pīta* „gelb, Topas". סַפִּיר LXX: *σάπφειρος*, Ex. 24,10; 28,18; 39,11; Ez. 1,26; 10,1; 28,13; Jes. 54,11; Job. 28,6,16; Thr. 4,7; Cant. 5,14. die hebr. Grundform ist סַנְפִּיר, entlehnt aus ai *śanipriya* „Saphir" (vgl. Lagarde Ges. Abh. 72). בָּרְקַת LXX *Σμάραγδος* Ex 28,11; 39,10; Ez. 28,13. „Smaragd" aus ai. *marakata*, prākr. *maragada*. Aus dem Indischen stammt auch gr. *μάραγδος, μαραγή*, und in Anlehnung an gr. *σμαραγέω* entstand die Form *σμάραγδος* (vgl. Lagarde: Ges. Abh. 3, 44). Den in Indien wachsenden *kuṅkuma* „Safran" kannten die semitischen Völker bereits in ältester Zeit, arab. *kurkum*, hebr. *karkōm* (כַּרְכֹּם) „Safran" Cant. 4,14. LXX: *Κρόκος*. Durch die Semiten lernten ihn die Griechen noch in der Heroenzeit kennen. Denn *κρόκος* „Safran" kommt bereits bei Homer vor. Also schon um 800 v. Chr. hatte sich dieses Wort derart bei den Griechen eingebürgert, dass mit ihm zur Zeit der Entstehung des homerischen Epos Komposita, wie *κροκόπεπλος*, gebildet wurden (vgl. Lagarde: Ges. Abh. 58). Indien ist die Urheimat von vielen wohlriechenden Pflanzen. So ist die Narde, vedisch: *nalada* (schon in Atharva-veda 6, 102, 3 erwähnt) aus Indien. Sie fiel auch den Begleitern Alexanders wegen ihres Wohlgeruches auf, vgl. Arrian: exped. Alex. VI, 22. Bei den Arabern heisst die Narde, *sumbul hindi* „indische Aehre". Altind. *nalada* ist zunächst ins Altpersische übergegangen, *narada, (np. nārdīn), woher es ins Hebr. eindrang, נֵרְד, Cant. 1, 12; 4, 13. 14. LXX: *νάρδος*. ferner ins Griech. *νάρδος, νάρτη* (vgl. Lagarde: Mittheil. 2, 25). Hebr. כַּרְמִיל II Chr. 2, 6. 13; 3,14. LXX: *κόκκινον*. „scharlachrot" aus ai. *kṛmila, kṛmilika* „scharlachroter Stoff", *kṛmirāga, kārmaraṅga* „scharlachrot", abgeleitet ist dieses Wort von ai. *kṛmi* „Wurm, Insekt, die von der Schildlaus kommende rote Farbe", alban. *kermé* „Scharlachröte", *kermeszi* „Scharlachlaus, woraus die rote Farbe gewonnen wird." Aus pers. **karmir* ist entlehnt altarm. *karmir* „rot, Scharlach" (vgl. Hübschmann: Z. D. M. G. 46,241); av. *kərəma* „Wurm" phl. *karm*. Alles dieses spricht für einen lebhaften Verkehr zwischen Indien und den semitischen Völkern. Bereits zur Zeit der Entstehung des Ṛgveda finden wir in Indien den babylonischen Gewichtsnamen maná (vgl. H. Zimmer: Altind. Leben 50 f.), und das babyl. Hohlmass *kāru* (hebr. כֹּר) ai. *khāra, khārī*, gr. Lehnw. *χοῦς, κόρος*. Und babyl. *nisku* „Schmuckgegenstand, Kostbarkeit, Edelstein" ist im Ṛgveda als *niška* erhalten. Die Urform der heute üblichen indischen Alphabete ist eine Nachbildung des aramäischen Alphabets und wurde etwa um 800 v. Chr. nach Indien gebracht (vgl. Wackernagel: Altind. Gramm. LVII). In den Jātakas werden die Babylonier mit dem Namen *Bāveru* bezeichnet. Besonders im altindischen Handels- und Verkehrsrecht scheint sich babylonischer Einfluss geltend gemacht zu haben. Das weit vorgeschrittene altindische Recht des verzinslichen Darlehns, der Gesellschaftsvertrag, die Bürgschaft, das Pfandrecht scheinen babylonischen Ursprungs zu sein (vgl. Dahlman: Mahabh. 191 f.). Andrerseits können „der auf mesopotamischen Denkmälern erscheinende Zebu, der dort abgebildete indische Hund, das im Lande gefundene Teakholz insgesamt nur aus Indien

stammen." (Tiele: Babyl.-Assyr. Gesch. 606 u. Verbesserung auf S. 647).

Königsberg i. Pr.

Kurt Sethe, Urkunden des Alten Reiches. I und II, 4°, 152 autogr. Seiten, Leipzig (Hinrichs) 1903. Je 5 M. Besprochen von W. Max Müller.

Der Uebelstand, dass das ägyptologische Textmaterial in schlimmster Weise zersplittert vorliegt und zum erfolgreichen Studium zuerst Geld und nochmals viel Geld (oder wenigstens die Nähe einer sehr reichen öffentlichen Bibliothek) gehört, wird in neuerer Zeit immer drückender. Die Idee, darin Wandel zu schaffen und eine handliche und billige Sammlung zu liefern, ist sehr zeitgemäss. Das Bestreben, die Texte möglichst zu revidieren und die Mitteilung einiger unpublizierter Inschriften, macht das Unternehmen doppelt nützlich, und wir dürfen uns über die Ankündigung verschiedener Fortsetzungen nur freuen.

Für diese möchte ich nur wieder etwas mehr diplomatische Treue wünschen. Die Ankündigung auf dem Umschlag betont z. B. ausdrücklich, dass „auf eine paläographisch treue Wiedergabe der Schriftzeichen im allgemeinen verzichtet worden ist; die Hieroglyphen sollen . . . in den gewöhnlichen handschriftlichen Formen, wie sie namentlich durch Brugsch's Wörterbuch geschaffen worden sind, gegeben werden." Das hat zwei Nachteile. Die Zusammenstellung scheint in erster Linie als Chrestomathie für Studierende gedacht und wird für grammatische Zwecke ja genügen; der jungen Generation kann man aber nicht genug sensus palaeographicus anerziehen, namentlich in Deutschland, wo der erwähnte Sensus überhaupt künstlich soweit verkrüppelt worden ist, dass er nur sehr langsam zum Leben erweckt werden kann. Die Hieroglyphenschrift lässt sich nun einmal nicht ungestraft ihres Bildercharakters allzuweit berauben. Und dann wäre der vorgerückte Gelehrte, selbst wenn ihn die oben erwähnte Büchernot nicht bedrückt, gewiss sehr dankbar, wenn er nicht gezwungen würde, die Texte mit den älteren Originalausgaben wegen der ursprünglichen Anordnung, Lückenlängen und Zeichenformen nochmals zu vergleichen. Das vorliegende Unternehmen könnte mit wenig mehr Anstrengung noch ungleich verdienstvoller gemacht werden, ohne irgendwie verteuert zu werden, meine ich. Ich empfehle z. B. bei manchen Inschriften die (verbesserte!) Ueberzeichnung der älteren Ausgaben als ein sehr einfaches Hilfsmittel, bei anderen gäbe es entsprechende Wege.

Philadelphia.

A. Erman, Aegyptische Grammatik mit Schrifttafel, Literatur, Lesestücken und Wörterverzeichnis. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Berlin, Reuther und Reichard, 1902 (Porta ling. Orient. XV). 238 und 24 S. 16 M. Besprochen von W. Max Müller.

Das rasch zu einer zweiten Auflage gelangte Werk wird in der neuen verbesserten Form gewiss noch mehr Erfolg haben. Sehr glücklich ist besonders die Neuerung, dass hier der Versuch aufgegeben ist, den durchweg künstlichen, höheren Stil des mittleren Reiches zu Grunde zu legen; das hatte genau die Nachteile wie eine auf den mittelalterlichen Stil gegründete lateinische Grammatik. Nunmehr haben wir eine wirkliche altägyptische Grammatik. Die Berücksichtigung des allerältesten Stils in Anmerkungen ist ganz gut gelungen; beim Neuägyptischen ist das wohl überhaupt zu schwer. Die dritte Auflage sollte um einige Belegstellen erweitert werden, wenigstens bei Formen, für die wir überhaupt kein Dutzend Belege haben. Verweise wie „T. 25" könnten sehr viele eingeschoben werden, ohne das Buch um mehr als 2—3 Seiten zu erweitern und wären bei den Pronominalformen z. B. sehr dankenswert. Doch ist die Arbeit präzise und sorgfältig genug abgefasst, um diesen Mangel nicht allzuviel fühlen zu lassen.

Im Einzelnen: S. 2 noch immer die alte Brugsch'sche Definition des Demotischen von 1855 als einer „Sprache"! — § 13 A. Die alten Versuche, das l zum Ausdruck zu bringen (undeutlich 21 A), sollten erwähnt werden. — 18 A. Das Bewusstsein der Verschiedenheit von ʿAin und Aleph hat wohl beträchtlich länger fortbestanden, z. B. der Schulpapyrus von Tanis um 120 n. Chr. hat es noch. Doch im Volksgebrauch lag das wohl anders. 45. Das letzte Wort ist jedenfalls kopt. *êǧi* „Lauch"; die unregelmässige Lautverschiebung steht nicht allein da. — 62. „Andere Konsonanten" sollte präzisiert werden: Liquide, Aleph und ʿAin. — Ueber die § 70 gegebenen Ratschläge kann man sehr verschiedener Meinung sein, vor allem über das empfohlene Zusammenwerfen von Aleph und Jodh. — 71. *Hay* „Gatte" kommt doch wohl von der Wurzel *ḥ3y*; überhaupt brauchte die Regel Nachprüfung. — 76. Der „besondere Laut" ist nichts als die Schwierigkeit, zusammenstossendes Aleph und ʿAin auszudrücken; der im Text angeführte Schriftgebrauch ist übrigens nicht alt. — 77, drittletzte Zeile. Besser wäre: Lautdeterminative. — 78. Rein graphische Umstellungen und wirkliche Metathese sind vermengt. — 85. Dass wenigstens teilweise s Defektivschreibung für *sn* ist, glaube ich gezeigt zu haben, doch hat die Sache wohl auch andere Seiten. — 89. *Tnw* ist, soviel ich weiss, nicht sicher belegt; eventuell würde es zu den verstärkten Formen (§ 92) gehören. — 106, 3. Zu

streichen; die scheinbare Endung -w gehört durchgängig zu den Tücken der Schrift, wie längst gezeigt. Uebrigens hat das alte Maskulinzeichen w schwerlich je die Aussprache *ew* gehabt, sie war -u. Im allgemeinen sollte man sich klar werden, dass der lateinische Terminus „Konsonanten" und der arabisch-semitische der *Hurûf* sich nicht decken. Gerade die Länge von *Ḥôr* beweist, dass die Endung in alten *Ḥrw* vokalisch war. — 112. Ursprüngliche Form *ʾetpowyet.* — 118, 2 gehört wohl gewissermassen zu 112. — 121. Die Dualendung ist im m. Reich *ji*; die alte Schreibung *jj* will wohl auch nichts weiter bezeichnen. — 123. Besser „von der deutschen (nicht: unserer!) Anschauung." — 127. In *pꜣjf* „der Seinige" möchte ich wieder nicht den § 50 (s. o.) sehen, sondern die Nisbeendung von 144. Aus dem verschliffenen koptischen *pef* kann man leider garnichts ersehen. — 129. „Absolutes Substantiv" entspräche dem semitischen adverbialen Akkusativ, 130 dem arabischen Akkusativ der „Spezifikation", ob aber daraus sich Gleichsetzung der beiden Fälle für das Aegyptische ergibt? — 149. Die alte Schreibung der „Nisbe" ist hier vergessen; die Fälle, in der sie bis ins Neuägyptische fortbesteht (vgl. 149 *Hrj!*) wären zu erklären. — 152 wird noch ganz unter dem Bann der alten Auffassung von *ns* formuliert und übersetzt, als ob die Suffixe hinter n, „von (etwas) seiend" Objektswert hätten. Sie sind doch das Subjekt von n; vgl. das bekannte *n-wj* X. „ich bin einer von X." Streiche also die drei dort eingeklammerten Uebersetzungen. — 154. Das Feminin *sntj* nachzutragen. „*Sis*" wird hier noch aus der alten Brugsch'schen Grammatik wiederholt. Dieses angebliche (richtig zweifelt L. Stern, Kopt. Gr.) Wort ist aber aus einem Wortspiel entnommen und darf nicht in dieser Form zitiert werden. Die vollste Form ist bis jetzt *sst* (fem.), Lieblein, Dict. 225; vgl. s-VI-t P. 143. Solche Wortspiele wären andernfalls noch manche nachzutragen (Piehl, PSBA. 13, 1891, 200). — 158 A. Also wohl voll: *ḫmt-njw* „dritter"? — 159 *Ḥt* „Leib" bedeutet auch in anderen Ausdrücken „Art, *γένος*." Die Vermengung mit *ʾḫt* „Sache" volksetymologisch. — 173 ist unklar gefasst; es wäre wieder zwischen lautlicher und graphischer Metathese zu trennen. — 185. Hier wäre die (alt selten ausgeschriebene) Pluralendung w (*ḫbs* = *ḫbsw*) zu erwähnen. Das Neuägyptische bringt teilweise alte Formen wieder zum Vorschein. — 186. Das Beispiel aus N. 143 ist nicht gut gewählt, denn bei *snk-w-sw* liegt die Möglichkeit allzu nahe, dass das w irrig aus der ersten Person der alten Vorlage (*snḳ-wj* „säugt mich") beibehalten ist, wie so oft in den Pyramiden. Ich fürchte, dass überhaupt die ganze Regel in diesem Licht nachzuprüfen ist; ich kann dies jetzt leider nicht tun. — 223. Die Endung mit den später *wj* ausgeschriebenen Zustandsformen gleich? Die 5 letzten Zeilen stehen im Widerspruch mit der 224 zu den tertiae infirmae mitgeteilten Tatsache; in *msjw* „geboren ist" beweist doch das ausgeschriebene j, dass w nicht der in w übergegangene dritte Konsonant von *msj* sein kann. — 261 *ʾbḥ* heisst „eindringen". — 271, Zeile 2—3. Daraus also nicht wie in 272 zu schliessen, sondern auf eine Pluralendung *wj*. — 275. Dazu wäre zu fügen, dass noch im neuägyptisch sein wollenden Demotischen ein Partizip des Perfekts und des Imperfekt-Präsens getrennt werden, zwar mit Hilfszeitwörtern statt der alten Endungen, aber doch noch im Bewusstsein der alten Unterscheidung. — 337. Dass es kein *ḫtf* gibt (vgl. zu 78), beweist die koptische Nachfolge. — 388. Uebersetze das verstärkende *tr* mit „denn". — 389. Die Lesung *nn* für die Negation ist sicher irrig aus der Zeit beibehalten, in der man die zwei übereinandergesetzten Striche der Handschriften mechanisch *nn* las. — Die Schrifttafel, in der ersten Auflage einer der schwächsten Teile des Buches, ist jetzt von einem Mitarbeiter sehr erfolgreich umgestaltet worden. Ich möchte nur berichtigen: A. 8 *sḥd* „verkehrt sein" von A. 133 zu trennen. — Für A. 82 ist die richtige Lesung *šs*; *mš*ʿ wird ja stets ausgeschrieben. — D. 12. Das j in *ʿjn* ist einstweilen geraten. — D. 29. Rꜥ „Mund" ist irrig aus der (hier gegen § 68 benützten!) syllabischen Orthographie geschlossen; das Wort scheint alt *rw*. — D. 90 im Widerspruch mit § 339. — D. 98 und 100: die dritten Konsonanten von *pr* und *th* fehlen. — D. 102 etc. Es gibt kein *wnm*, nur *wm*. — E. 2. *Ḥtr* heisst „Gespann"; erst kopt. „Pferd". — E. 13. Ueberhaupt Silbenzeichen *ib* (*jb*) das „Böckchen" hat seinen Namen von *jb*ꜥ „springen", nicht vom „Dürsten". — E. 22 „Haut", nicht „Schlauch"). — F. 46. *Dg*ꜥ zu erwähnen; das Verhältnis zu *dng*ꜥ mag ja offen bleiben. — F. 54, *kꜣp*. — G. 75 b; *kꜣm*. — K. 11. *bsj*. — M. 22. *Nn* und *nj*. — M. 89. Lies *šwnt*. — M. 93. Unmöglich eine (Zucker?!)-Rübe! — N. 13. Nicht „Menschen". Eine Bezeichnung der Seligen. — N. 55. *Mjw*? — N. 58, Ende: *ỉ*ꜥ (nicht *ỉw*!). — N. 59. *Š*(ꜥ?)*j*. — O. 1. Voll *nꜣwjt*. — O. 12. Alt *ḫwt*. Q 1. Nur *s*(*t*) sicher; den anlautenden Halbvokal schliesst man nur aus den zwei bekannten ganz absonderlich geschriebenen Götternamen. — Q. 39. *Msd* doch schon in den Pyramiden! — R. 2 *Ḥ*ꜥ*wt* ist späte Form für altes *Ḥ*ꜥ(*j*)*t*. — R. 29. *Šš*ꜥ*wjt*. — S. 28. *ỉ*ꜥ*ḫwtj* besser. — T. 1. Die Abkürzung erst spät. — T. 13 Lies *mjn*, besser *mʾn*. U. 12. *Mrj* „lieben". — W. 1. (*W*)*bst!* — X. 19. Der zweite Konsonant wieder aus dem syllabischen Gebrauch geraten! — 16*a. *Ḥ*ʿ*pr* einfach verschrieben für *ḫ*ʿ*pr*. — S. 235, f. sollte der überaus nützliche Index zum Totenbuch von Budge nicht neben dem Lieblein'schen fehlen.

Nur mit einer Seite des Buches kann ich mich ganz und garnicht einverstanden erklären, nämlich, dass darin die von Brugsch betriebene unselige Methode der ägyptisch-semitischen (? s. u.) Vergleichung erscheint. Die Absicht des Verfassers scheint zu sein, dadurch gewisse veraltete Anschauungen über die ägyptische Schrift zu bekämpfen. Dieser gute Zweck kann aber den dadurch angerichteten Schaden nicht entschuldigen, das heisst ja, den Teufel mit Beelzebub austreiben. Was werden wir nun auf Jahrzehnte hinaus über das Aegyptische als „semitische Sprache" zu lesen bekommen! Der ganze Schwarm derer, die ein hebräisches Wörterbuch mühsam wälzen können, wird nun, fürchte ich, losgelassen werden, um auf dem vorgezeichneten Unheilwege weiter zu arbeiten! Dass S. 1 in ganzen zwei Zeilen die ostafrikanischen und lybischen (Erman sagt leider: Berber-!) Sprachen (freilich in sehr irreführender Weise) erwähnt werden, ist ein kleiner Lichtblick, aber ganz ist die Brugsch'sche Methode vor allem darin befolgt, nicht das Semitische zu befragen, sondern das Lexikon Hebraicum[1]).

[1]) Wenn man das ägyptische *jꜣḥ* „Mond" mit der zufällig ähnlichsten hebräischen Form יָרֵחַ vergleicht, so entzieht das der grossen Menge, die zwei seltsamen innerägyptischen Lautwandlungen. Und gerade weil die sehr problematische Vergleichung

Schade, dass kein Semitist zu Rat gezogen wurde; ein solcher hätte niemals die Kühnheit passieren lassen, z. B. die ägyptische weibliche Pluralendung *-wt* (vokalisiert *-(o)wet!*) mit dem semitischen *-âtu* zu vergleichen, weil wieder das Hebräische letzteres zu ־וֹת umgelautet hat[1]), und manches andere. Ueber die vergleichende Stellung der seltsamen ägyptischen Sprache hat bis heute nicht einmal L Reinisch sich zu äussern gewagt, der wirklich über das Ganze der semitischen, und was viel wichtiger ist, der hamitischen Sprachen, ein Urteil besitzt. Ein Aegyptologe kann selbstverständlich diese Frage nicht lösen und Irren ist menschlich, aber die überschwere Frage auf Grund der (schon im Altägyptischen überaus zahlreichen) semitischen Lehnwörter anzugreifen[2]), ist doch eine schwere Verantwortung, namentlich in einem so gefährlich populären Handbuch der Porta-Serie. Möglich, dass manches nur missverständlich ausgedrückt ist und der Verfasser nicht Urverwandtes, sondern Ausgetauschtes meint, aber gerade das Missverständliche wird in dieser unvollkommenen Welt mehr Beachtung und Nachahmung finden, als die vielen guten Seiten des Buches. Möge ich mich in diesem Pessimismus irren!

Im übrigen wünsche ich dem Büchlein weiteren Erfolg.

Philadelphia.

sꜣb „Schakal" mit *ḏîb* (nicht „Wolf"!) durch zwei hebräische Lautverschiebungen zufällig viel weniger kühn aussieht, sollte das ז׳אב nicht verwendet werden. (§ 15) etc.

[1]) Die seltsame Form des ägyptischen Plurals wird wohl am leichtesten als sekundär aus dem männlichen Plural entstanden aufgefasst. Der Plural der männlichen Nomina (Vokal + w) ist aber auch schon eine innerägyptische Bildung, die nicht direkt mit dem semitischen Nominativ Pluralis zusammengestellt werden darf. Folglich ist es vergeblich, irgend welche Verwandtschaft zu suchen. —

[2]) Das hiesse etwa, die sprachliche Stellung des Deutschen nach „deutschen" Wörtern wie „Parapluie" und „tranchieren" zu bestimmen! — Als Einzelheiten merke ich an: Hebr. *ebjôn* „arm" kann doch nicht von der ägyptischen Wurzel *b'n* „schlecht (!) sein" kommen; *ebjên* (= *ebjôn*) taucht erst im Spätägyptischen offenbar als Lehnwort auf. *Ka-mu* (kopt. *ǧôm*) „Garten" kommt nicht von *karm* „Weinberg" (§ 15, dieses Wort ist ägyptisch vielmehr als *knm* entlehnt), sondern von semit. *gann*. — Da wir hier von Semitischem reden: über unsere diametral entgegengesetzte Auffassung der syllabischen Schrift (§ 68; übrigens liegen die Anfänge weiter zurück als das m. Reich) werde ich mich ausführlich an anderer Stelle äussern. Schade, dass der Verfasser sich von einer Theorie junger Gelehrter leiten lässt, die als typischste Aegyptologen noch nichts von den Amarnatafeln gehört haben, geschweige von anderen Dingen, die zum Verständnis der Frage nötig sind, z. B. von den Funden von Susa und der Erschliessung der Gemeinsamkeit aller orientalischen Kulturen.

Aegyptische Inschriften aus den königlichen Museen zu Berlin, herausgegeben von der Generalverwaltung II. 4° Leipzig, Hinrichs. Besprochen von W. Max Müller.

Die vorliegende Lieferung (S. 73—135) bringt die drei Berliner Opferkammern des alten Reiches (S. 73—118) und einige Inschriften aus der Zeit zwischen dem alten und mittleren Reich, recht dankenswerte Dinge. Eine billige und handliche Wiederholung der bekannten Texte aus dem Lepsius'schen unhandlichen Renomierwerk wird selbst mancher Besitzer desselben nützlich finden, um so mehr der, welcher sich die Anschaffung dieses „weissen Elephanten" nicht gestatten kann. Gegenüber der ersten Lieferung ist dankbar anzuerkennen, dass mehr auf paläographische Einzelheiten geachtet wird, freilich bleibt der geschickten Hand des Zeichners (F. Schäfer) darin noch immer ein sehr weites Feld offen[1]). Wenn das langsam vom Markt verschwindende Lepsius'sche Werk vollständig durch die hier fortgeführte Publikation ersetzt wäre, würde das Verdienst ungleich grösser sein. Zwischen dem zwecklosen Pomp und der allzugrossen Schlichtheit liesse sich leicht ein schöner Mittelweg finden, den die praktischen Engländer längst gefunden haben. Ich möchte auch wiederholen: eine gewisse Wiedergabe der Bilder auf den Grabsteinen sollte da, wo dieselben irgendwelches Interesse bieten (z. B. 7779, wenn ich mich recht erinnere), nicht übergangen werden. Gegenüber der einseitigen Philologie, die mit dem Ausziehen der Inschriften zufrieden ist, kommt doch neuerdings der Wert aller Bilder zu immer vollerer Geltung.

Philadelphia.

[1]) Z. B. bei dem *wr* Zeichen (80 etc.)? — Warum S. 79 E ein „so"? Der Titel heisst „Gouverneur der Grenzfestung: Hor, Herr der Wahrheit" (also der „bekannten" Anlage des Snefrui!)

Eine altaramäische Münze?

Nach dem „Tag" vom 10. August soll P. Ernst Lohmann in Nordsyrien ein Silberstück zum Kauf angeboten worden sein mit der unverletzten aramäischen Inschrift von Panamum Bar Rekub, Königs von Sam'al. Wenn die Inschrift wirklich so, wie im „Tag" angegeben, lautet, dann wird man leider auf eine Fälschung schliessen müssen. Da alles nähere über diesen Fund, sowie über neue hetitische Reliefs und eine Inschrift von Mar'aš in einem der nächsten Hefte der *Anatole* erscheinen soll, darf man der angekündigten Veröffentlichung mit einer gewissen Spannung entgegen sehen.

Sonder-Abdruck

aus der

Zeitschrift für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte.

Zur Kenntnis der Chaldäer[1]).

Von Ferdinand Goldstein.

Zu welch schönen Resultaten die Forschung kommen kann, wenn sie sich von der Bibel leiten lässt, aber nicht den biblischen Bericht nach theologischem Bedürfnis interpretiert, das hat Hr. Prof. Oppert mit seinem Vortrag über Tharshish und Ophir aufs neue bewiesen. Die Anthropologie hat sich unter schweren Kämpfen von der Theologie völlig frei gemacht, die Ethnographie aber, wenigstens die altorientalische, schwimmt noch heute in ihrem Fahrwasser, denn sie rechnet noch immer mit den Noachiden, wie man früher mit dem Diluvium gerechnet hat, mit dem Noah und seine Söhne in unlösbarem Zusammenhang stehen. Aber während das Diluvium zum Wort geworden ist, verbindet man mit Semiten und Hamiten Begriffe, die einen ethnographischen Inhalt haben sollen. Den haben sie aber ganz bestimmt nicht, die Noachiden haben in der Völkertafel die Bedeutung von Göttern, sie haben weiter möglicherweise philologische Bedeutung, da die Philologen behaupten, einen semito-hamitischen Sprachstamm nachgewiesen zu haben, aber damit hat die naturwissenschaftliche Ethnographie noch keineswegs das Recht, von hamitischen oder semitischen oder hamitosemitischen Völkern zu reden.

Hr. Prof. Oppert ist dem landläufigen Doktrinarismus nicht gefolgt, und ist dadurch zu dem bemerkenswerten Ergebnis gekommen, dass die Griechen das Meer mit einem chaldäischen Worte benannt haben. Dass in der griechischen Sprache Worte des sogenannten semitischen Sprachstammes enthalten sind, ist allerdings nicht neu, denn schon Lenormant hat das gezeigt; das Wort θάλασσα wird von ihm übrigens nicht genannt. Aber von keinem ist bisher das orientalische Volk ermittelt worden, das so festen Fuss auf dem späteren Hellas gefasst hat, dass seine Sprache noch in fernster Zeit in ihren Spuren erkannt werden konnte. Man begnügte sich mit dem generellen Begriff der Semiten, allenfalls der Phöniker; das Volksindividuum ist bisher nicht gefunden worden. Semiten aber als Volk zu fassen, ist noch unzulässiger wie als Rasse, und von den Phönikern wird es mir, je mehr ich mich mit diesen Dingen beschäftige, um so wahrscheinlicher, dass dieser Name von den Griechen als Allgemeinbegriff gebraucht wurde, wie Barbaren oder Aethiopen. Die Phöniker selber nannten sich nicht Phöniker, sondern Kanaanäer, noch in christlicher Zeit nannte sich so der afrikanische Bauer Nun aber werden wir durch Hrn. Prof. Oppert auf ein ganz bestimmtes, uraltes Kulturvolk hingewiesen, die Chaldäer, denn wir erfahren durch Berosus, dass sie von einer mächtigen Königin beherrscht wurden, die Thalassa hiess, wir erfahren ferner, dass nach ihr das Meer bei den Griechen benannt wurde, und endlich, dass eine reiche Gegend im fernen Spanien von ihr kolonisiert und, mit geringfügiger Veränderung ihres Namens, Tharshish genannt wurde. Daraus folgt mit zwingender Notwendigkeit, dass die Chaldäer ein seefahrendes Volk gewesen sein müssen, und die Tontafeln bestätigen, dass die Völker des Ostens in sehr früher Zeit zu Schiffe gefahren sind. Sargon I. von Akkad (um 3800 vor Chr.) erzählt in der Ominatafel, dass er das Meer der untergehenden Sonne (das mittelländische Meer) befahren hat, und Gudia, Patisi von Sirgulla (um 3000 vor Chr.) berichtet, dass er den Stein *na-lu-a* auf grossen Schiffen herbeigeschafft habe.

Auf dem weiten Wege von Asien nach Spanien haben die Chaldäer zahlreiche Spuren kolonialer Tätigkeit hinterlassen. Bastian hat sie vor einem Menschenalter bereits in seinen ethnographischen Beiträgen gezeigt, aber die Lektüre der letzteren ist weniger Menschen Sache, und da sich bisher niemand gefunden hat, der „diesen Schubkarren ethnographischen Materials“ lexikalisch geordnet hat, so sind die vielen wertvollen Bausteine, die er hier regellos zusammengeworfen hat, unbenutzt geblieben. Wieviel weiter wäre die antike Ethnographie, wenn sie dieses Material hätte verwerten können. Nach Bastian sind die Namen Chalkis, Hypochalkis, Chalkedon, Chalkidike u. s. w. aus chaldäischer Kultur hervorgegangen, die die erste auf Hellas war; aus derselben Quelle stammt die griechische Benennung des Schmiedes χαλκευς und der hiermit ver-

[1]) Aus der Diskussion über den Vortrag des Hrn. Oppert am 20. Dezember 1902.

wandten Worte, die Stadt Orchomenos geht auf den chaldäischen König Urcham oder Orchamos, dessen Tochter Leukothea von Apollo geliebt wird, zurück, und der Name des Heros Erechtheus hängt mit dem Chaldäersitz Orchoe oder Erech zusammen; der Sohn des Erechteus, Pandion, gründete Chalkis auf Euböa. Die heute gang und gäbe Erklärung von Chalkis, Chalkidike usw. leitet den Namen von *χαλκος* ab, Chalkis soll die Erzgegend sein. Aber Namens-Etymologien sind von geringem Wert. Die Erforschung der Etymologie, d. h. der ursprünglichen, nicht übertragenen Bedeutung eines Wortes, ist für die Sprachforschung von unschätzbarem Wert, bei den Namen der Länder und Völker aber führt sie nur zu Irrtümern. Hr. Prof. Oppert hat ganz recht getan, wenn er die gekünstelte Erklärung des Namens Tharshish von der Aufbereitung der Erze unbeachtet gelassen hat. Länder werden stets von den sie bewohnenden Völkern benannt, und diese benennen sich wieder nach ihren eponymen Stammhelden. Welche Bedeutung der Name der letzteren hat oder haben könnte, ist also für die Ethnographie ganz gleichgültig. Dagegen ist es etwas sehr Gewöhnliches, dass der Name eines Volkes auf Produkte oder Einrichtungen übertragen wird, die von ihm ausgegangen sind. So sprechen wir von Arabern und meinen damit die arabischen Pferde, so sprechen wir von Schweizern und meinen damit Aufseher in katholischen Kirchen, weil früher die Päpste vielfach ihre Leibgardisten aus der Schweiz bezogen, so sprechen wir von Kannibalen (Kariben) als Menschenfressern, Schweden als schwedischen Streichhölzern, Magie als Kunst der Magier, was ist folglich wahrscheinlicher, als dass auch der Schmied im Griechischen den Namen *χαλκευς* von der von den Chaldäern stammenden Kunst des Schmiedens empfing. Der Uebergang der Dentalen in die Gutturale macht dabei keine Schwierigkeit: *τις* = quis, *τεσσαρες* = quattuor, *ἀμερδω* = *ἀμεργω* und analog im Hebräischen und Baskischen.

Aus allen diesen Gründen halte ich es für erwiesen, dass das oder wenigstens eins von den Griechenland und den fernen Westen kultivierenden Völkern die Chaldäer gewesen sind, und ich zweifele nicht daran, dass, wenn man die Ergebnisse der armenischen Expeditionen mit den ältesten Funden aus Griechenland vergleicht, sich Beziehungen zwischen den Völkern werden nachweisen lassen. Vorbedingung für einen erfolgreichen Vergleich ist aber, dass man über die unglückseligen Noachiden endgültig die Sündflut kommen lässt, und die Chaldäer, wie alle ältesten Völker des Ostens, wie jedes andere Volk der Erde behandelt.

Beitrag zur Kenntnis der Chaldäer.

Sprachwissenschaftliche Bemerkungen.

(Von Dr. Foy.)

In dieser Zeitschrift 35, S. 50ff., 212 ff. hat G. Oppert das griechische Wort für Meer, *θάλαττα*, als hervorgegangen aus semitisch *tartīsh* (hebr. *tarshīsh*) erklärt und erwiesen, das letzteres zunächst die einheimische Bezeichnung der iberischen Landschaft Tartessis war, dann aber durch die dahin ausgedehnten weiten Meerfahrten semitischer Völker in der Verbindung „Tartīsh (Tarshīsh)-Schiffe“ die Bedeutung von „Meer“ erhielt und so auch im Chaldäischen als *thalatth* „Meer“ erscheint Angeregt durch diese Ausführungen sucht nun neuerdings F. Goldstein ebenda S. 558ff. alte Aeusserungen Bastians über Spuren der chaldäischen Kultur in Griechenland zu Ehren zu bringen[1]) und kommt dabei auch auf *χαλκός* „Erz“, *χαλκεύς* „Schmied“, Chalkis, Chalkidike usw. zu sprechen. Er meint, dass, wie so oft der Name eines Volkes auf Produkte oder Einrichtungen übertragen wird, die von ihm ausgegangen sind, so auch den Schmied im Griechischen den Namen *χαλκεύς* von den in der Kunst des Schmiedens

[1]) Es ist übrigens falsch, wenn Goldstein als Ansicht Opperts hinstellt, dass die Griechen das Meer mit einem chaldäischen Worte nach einer mythischen Königin der Chaldäer benannt hätten und dass von besagter mythischen Königin auch die Landschaft Tartessis in Spanien kolonisiert sei und mit geringfügiger Veränderung ihres Namens Tarhīsh genannt wurde. Oppert sagt am Schluss seines Aufsatzes ausdrücklich: „Als Resultat dieses Vortrages hat sich ergeben, dass die in Südspanien gelegene Landschaft Tartessis oder Tarshīsh, sowie ebenfalls die Stadt und der Fluss Tartessus, ihren Namen von der Urbevölkerung des Landes, den Tarten oder Tarsen, erhielten . . .; dass die auf grossen Seereisen von dort und dorthin fahrenden Schiffe später allgemein den Namen Tarshīsh- oder Meerschiffe erhielten, da durch die phönizischen Seefahrten das Wort Thartīsh (Tharshīsh) allmählich durch eine Ideenassoziation höchst wahrscheinlich die Bedeutung von Meer erhielt und in dieser Bedeutung von den benachbarten Völkern in ihre Sprache aufgenommen wurde . . .“ Wenn sich die Verbindung des griechischen *θάλαττα* mit Tharshīsh überhaupt als stichhaltig erweisen wird, so doch jedenfalls nur in der Weise Opperts, keinesfalls in derjenigen Goldsteins. Bei der an sich schon grossen Schwierigkeit der ganzen Frage halte ich es für angebracht, von vornherein keine Konfusionen aufkommen zu lassen.

tonangebenden Chaldäern empfing. Der Uebergang der Dentalen in die Gutturale mache dabei keine Schwierigkeit; denn „τις = *quis*, τεσσαρες = *quattuor*, ἀμερδω = ἀμεργω und analog im Hebräischen und Baskischen".

Man glaubt sich ins 18. Jahrhundert versetzt, wenn man diese sprachwissenschaftlichen Ungeheuerlichkeiten liest, und ich halte es für meine Pflicht als einer der wenigen Ethnologen, die die strenge sprachwissenschaftliche Schule der Indogermanistik durchgemacht haben, dafür zu sorgen, dass derartige sprachliche Behandlungen sich nicht in der Völkerkunde einbürgern. Herr Prof. G. Oppert selbst hat auf dem letzten deutschen Anthropologenkongress in Worms betont, dass der hohe Wert der Philologie, der Sprachwissenschaft für die Ethnologie nicht vergessen werden dürfe. Hier haben wir gleich ein Beispiel für die Berechtigung dieser Mahnung, wenn auch ein Beispiel ganz anderer Art, als diejenigen sind, die Herr Professor Oppert bei seinen derartigen Bemerkungen im Auge hat.

Die sprachwissenschaftliche Schlussfolgerung Goldsteins, der irgendwo auf einige sprachliche Gleichungen der Indogermanistik gestossen ist, lässt sich genauer etwa folgendermassen darstellen: „Die indogermanischen Forschungen haben ergeben, dass sich lat. *quis* und griech. *τίς*, lat. *quattuor* und griech. *τέσσαρες* entsprechen und das griech. *ἀμέρδω* und *ἀμέργω* identisch sind. Daraus ist auf ein allgemeines Wechseln der Gutturalen und Dentalen in den indogermanischen Sprachen zu schliessen. Demnach kann auch der Name der Chaldäer (mit *d*) im Griechischen zu einem Worte mit *k* (*χαλκεύς*) geworden sein." Demgegenüber ist im allgemeinen zu betonen,

dass nirgends in den indogermanischen Sprachen die Gutturalen und Dentalen willkürlich wechseln;

dass, wo scheinbar ein derartiger Wechsel in dem einzelnen Dialekte vorliegt, derselbe seine besonderen sprachlichen Gründe hat, wie bei *ἀμέργω — ἀμέρδω*;

dass drittens die Entsprechungen von Gutturalen in der einen idg. Sprache mit Dentalen in der anderen nach ganz bestimmten Gesetzen geregelt sind und dabei der vorauszusetzende Urlaut eine Rolle spielt;

dass viertens ein Wechsel zwischen wirklicher Tenuis und Media innerhalb desselben Wortes nur im Wurzelauslaut von urgeschichtlichen Zeiten an oder innerhalb der Flexion und Wortbildung bei verschiedener Lautumgebung oder unter Umständen bei verschiedenen Betonungsverhältnissen oder auch im Auslaut je nach der Stellung des Wortes im Satze und je nach dem Anlaut des folgenden Wortes, keinesfalls aber willkürlich möglich ist.

Dazu noch einige nähere Ausführungen.

Was zunächst die scheinbaren Varianten *ἀμέργω* „streife ab (Blätter), pflücke ab" und *ἀμέρδω* „beraube (jemanden einer Sache)" anbetrifft, so gehören sie entweder in Wirklichkeit gar nicht zusammen oder verhalten sich wie *ἔργον*: *ἔρδω* aus **Fεργ̯ω*, d. h. es würde sich bei *ἀμέρδω* um eine andere Verbalstammbildung (mit -i̯o-Suffix statt mit -*o*-) handeln. Im Urgriechischen wurde nämlich *gi̯* über *dj*, *dz* zu *zd* (ζ), vgl z. B. *πεζός* (i. e. *πεzδός*) „zu Fuss gehend" aus **πεδ-i̯ος* zu *πούς ποδός* „Fuss", *ἄζομαι* „ich scheue" aus **ἀγ̯ομαι* zu *ἁγνός* „heilig". So musste aus **Fεργ̯ω* „ich tue" (zu *ἔργον* aus **Fεργον* „Werk") zunächst ein **Fεrzδω* werden; *z* (d. h. tönendes *s*!) ist aber innerhalb der Konsonantenverbindungen meistens geschwunden, vgl. *βδέω* „pedo" gegenüber kleinrussisch *bzdity*, und so wurde aus **Fερzδω* ein *ἔρδω*. Aehnlich würde die Entstehung von *ἀμέρδω* aus **ἀμεργ̯ω* anzunehmen sein, wenn es nicht zu *ἀμείρω* aus **ἀμερ̯ω* „ich beraube" (*a* privativum + *μερ* [vgl. *μέρος* „Teil"] + i̯o-Suffix) zu stellen ist und dann statt i̯o- ein *d*-Suffix an demselben Stamme *μέρ*- aufweisen würde. Von einem einfachen Lautwechsel *γ—δ* ist also bei *ἀμέργω — ἀμέρδω* keine Rede.

Ebensowenig folgt aus der Entsprechung von griechischem *τ* und lateinischem *qu* ein beliebiger Lautwechsel von Dentalen und Gutturalen innerhalb der indogermanischen Sprachen, sodass etwa dadurch der Uebergang des Namens der Chaldäer (mit *d*!) in *χαλκεύς* mit einem Guttural erklärt würde. Zu beachten ist hier von vornherein, dass griech. *τ* in gewissen Fällen nur einem lat. *qu*, aber niemals einem lat. *c* entspricht. Das ist sehr wichtig und natürlich: denn es handelt sich in diesen Fällen um einen vorhistorischen labiovelaren Verschlusslaut, der im Griechischen in den nichtäolischen Dialekten regelrecht vor palatalen Vokalen (*ε*, *ι*) zu *τ*, vor *a*, *o* oder Konsonanten zu *π* wurde usw., im Lateinischen aber zu *qu* (woraus vor *o* später *c*); vgl. *τίς*: *quis*, *πέντε*: *quīnque*, aber *λείπω*: *linquō* *πάσσω* „ich streue, sprenge": *quatiō*[1]). Daneben giebt es zahlreiche Fälle, wo einem lat. *c* ein griech. *κ* entspricht, wo es sich also um einen Palatal oder Reinvelar handelt. In diesen Fällen sowohl wie in jenen lässt sich

[1]) Im Aeolischen ist derselbe Laut auch vor palatalen Vokalen zu *π* geworden, vgl. böotisch *πέτταρες* = attisch *τέτταρες*: lat. *quattuor*.

aber nie ein Wechsel von Guttural und Dental innerhalb des einzelnen Wortes und Dialektes beobachten; niemals auch entspricht etwa ein lat. *t* einem griech. *κ* oder ein lat. *d* einem griech. *γ*. Aus alledem erkennt man das Gesetzmässige jener behandelten Gleichungen, das auf vorhistorische Lautentwickelungen zurückgeht.

Es ergiebt sich also, dass im ganzen indogermanischen Sprachgebiet und im besonderen innerhalb des Griechischen kein willkürlicher Lautwechsel von Dental und Guttural zu konstatieren ist, geschweige denn von *d* und *k*. Es ist daher nicht einzusehen, wie der Name der Chaldäer im Griechischen zu *χαλκεύς* hätte werden sollen[1]). Diese von Goldstein erneuerte (?) Wortgleichung ist also keineswegs dazu angethan, um zu erweisen, dass „das oder wenigstens eines von den Griechenland und den fernen Westen kultivierenden Völkern die Chaldäer gewesen sind". Aber nicht deshalb allein habe ich meine sprachwissenschaftlichen Bemerkungen mir hier vorzutragen erlaubt, sondern vor allem, um davor zu warnen, eine oberflächliche Sprachbetrachtung bei ethnologischen Fragen aufkommen zu lassen. Der hochentwickelten indogermanischen Sprachwissenschaft gegenüber würde ein solches Verfahren jedenfalls nur zu Fehlschlüssen führen, die mit Naturnotwendigkeit die ethnologische Forschung in Misskredit bringen müssten; und ich glaube, auch auf dem Gebiete der anderen Sprachfamilien ist es allmählich an der Zeit, mit dilettantenhaften Sprachbetrachtungen zu brechen.

[1]) *χαλκός* „Erz" aus **ghl̥̂gho-* (über **khalkho-*; alle vorauszusetzenden Mediae aspiratae sind im Urgriechischen tonlos geworden) und mit ihm *χαλκεύς* ist zu altpreussisch *gelso*, lettisch *dſelſe* aus **ghel̥̂gh-*, litauisch *geležis*, altbulgarisch *želězo* aus **ghelěĝh-* „Eisen" zu stellen.

Berichtigung.

Von Ferdinand Goldstein.

Hr. Dr. Foy behauptet in seinem „Beitrag zur Kenntnis der Chaldäer" (diese Zeitschrift 1903, S. 753), ich hätte (ibid. S. 560) gesagt, aus der Identität von *τίς* und quis, *τέσσαρες* und quattuor, *ἀμέρδω* und *ἀμέργω* lasse sich auf einen allgemeinen Wechsel der Dentalen und der Gutturalen in den indogermanischen Sprachen schliessen, und auf Grund dieses allgemein gültigen Lautgesetzes in den indogermanischen Sprachen hätte ich das Wort *χαλκεύς* von Chaldäer hergeleitet.

Diese Worte habe ich dahin zu berichtigen, dass ich nirgends von einem allgemeinen Wechsel der Dentalen und der Gutturalen in den indogermanischen Sprachen gesprochen und dass ich nirgends, auf diesem allgemeinen Wechsel in den indogermanischen Sprachen fussend, das Wort *χαλκεύς* von Chaldäer hergeleitet habe. Das hätte Hr. Dr. Foy gewusst, wenn er für meine Worte nicht seinen eigenen Geist als Spiegel benutzt, da er dann gesehen hätte, dass für mich das Wort *χαλκεύς* den Namen der Chaldäer enthält, also kein indogermanisches Wort ist. In dieser letzteren Ansicht werde ich durch die Autorität Max Müllers unterstützt (bei Curtius, Grundzüge der griech. Etymol. S. 197).

Der Sinn meiner Worte war: Da sowohl im Indogermanischen, wie im Hebräischen, wie im Baskischen Dentale und Gutturale häufig miteinander wechseln, kann aus Chaldäer (assyr. Kaldi, armen. Chalti, türk. Chalt) leicht *χαλκεύς* geworden sein. Ich hätte noch mehr Sprachen anführen können, nämlich Mordwinisch, Ostjakisch, Magyarisch und schliesslich hätte ich darauf hinweisen können, dass Kindern die Aussprache des *t* weniger Schwierigkeit macht als die des *k*, und dass sie daher statt *k t* sagen. Wenn ich *τίς* und quis, *τέσσαρες* und quattuor, *ἀμέρδω* und *ἀμέργω* als Beispiele anführte, so geschah das, weil mir diese Worte zufällig gerade zur Hand waren, und Dentale und Gutturale so häufig miteinander wechseln, dass ich keinesfalls imstande war, alle Beispiele anzuführen (vgl. Curtius a. a. O.; Kühner, Griech. Grammatik; Freund, Lat. Lex., litt. C; Fürst und Gesenius, Hebr. Lex., litt. ב et פ; de Charency, Langue basque p. 38).

Schliesslich sei mir gestattet, zur Bekräftigung der in Rede stehenden Gleichstellung zu erwähnen, dass *χάλυψ* = Stahl nach den Chalybern heisst, dass diese mit den Chaldäern identisch sind (nach manchen Autoren nur mit den nördlichen Chaldäern), und dass *χάλυψ* von Curtius und Schweizer-Sidler mit *χαλκός* identifiziert wird.[1]) —

[1]) Für die Redaktion dieser Zeitschrift ist diese persönliche Angelegenheit hiermit abgeschlossen.
Die Redaktions-Kommission.

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

Erklärung.

In den Nummern 1 und 2 dieses Jahres haben wir mit Bezug auf einen Artikel des Herrn Dr. Goldstein in Berlin, veröffentlicht in der Zeitschrift für Ethnologie, Bemerkungen gemacht.

Wir erklären, dass es uns ferngelegen hat, die Ehre des Herrn Dr. Goldstein verletzen zu wollen, und bitten wegen der gewählten Ausdrücke um Entschuldigung.

Selbstverständlich wird unsere wissenschaftliche Ueberzeugung durch diese Erklärung nicht berührt.

Damit unsere Leser sich selbst ein Urteil bilden können, geben wir auf Wunsch und im Einvernehmen mit Dr. Goldstein in der Beilage den fraglichen Artikel, die von uns seiner Zeit erwähnte Foy'sche Veröffentlichung nebst Antwort des Dr. Goldstein auf sie.

Die Redaktion der O. L. Z.

Zeitschriftenschau.

Archiv f. Anthropologie 1904.

Kr. Ujfalvy, Die Ptolemäer, ein Beitrag zur historischen Anthropologie. — Zur Forschung über alte Schiffstypen (Bezugnahme auf Babylonien.)

Berl. Phil. Wochenschr. 1904.

28. A. Heider, Die aethiopische Bibelübersetzung, bespr. v. E. Nestle. — J. H. Breasted, The battle of Kadesh, bespr. v. W. v. Bissing.

Biblische Zeitschrift 1904.

III. Fr. v. Hummelauer, 1. Chr. 25. Ein Beitrag zum Gebrauch des Loses bei den Hebraern. — M. Faulhaber, Psalm 29 (28) — ein Gerichtspsalm. — C. Mommert, Topographie des alten Jerusalem, bespr. v. P. Riessler.

Bulletin Critique. 1904.

17. H. Pognon, Une version syriaque des aphorismes d'Hippocrate, bespr. v. F. Martin.

Deutsche Literaturzeitung 1904.

26. R. Dussaud, Notes de mythologie syrienne, bespr. v. W. Drexler.

27. K. F. A. Lincke, Samaria u. seine Propheten, bespr. v. von Gall. — D. Nielsen, Die altarabische Mondreligion u. die mosaische Ueberlieferung, bespr. v. C. H. Becker. — Notizen: Papyri Schott-Reinhardt (nach C. H. Becker's Bericht in der Frankf. Zeitung). — R. F. Harper, The code of Hammurabi, bespr. v. J. Kohler.

28. B. Teloni, Letteratura assira, bespr. v. C. F. Seybold. — H. Schäfer, Die altägypt. Prunkgefässe mit aufgesetzten Randverzierungen, bespr. v. A. Köster.

Globus 1904.

2. C. von Hahn, Neues über die Kurden. — J. von Negelein, Das Pferd im arischen Altertum, bespr. v. M. Winternitz.

86,3. Ch. L. Henning, Die sumerische Grundlage der vorderasiatisch. Schöpfungssage.

Indogermanische Forschungen 1904.

3, 4 u. 5. H. Hübschmann, Die altarmenischen Ortsnamen.

Journal des Savants 1904.

Juin. C. Fossey, Les fouilles françaises en Perse (Bespr. v. J. De Morgan, Compte rendu sommaire des travaux archéologiques de la Délégation française en Perse u. a.)[1]).

The Journ. of the Anthrop. Inst. of Gr. Brit. and Irel. Vol. XXXIII, 1903. July to December.

John L. Myres, The Early Pot-Fabrics of Asia Minor.

Der Katholik 1904.

4. G. Nagl, Zur biblischen Urgeschichte.

Literar. Rundschau f. d. k. Deutschl. 1904.

7. V. Zapletal, Alttestamentliches, bespr. v. G. Hoberg. — E. Lindl, Cyrus, bespr. v. P. Dornstetter.

Literar. Centralblatt 1904.

27. C. Burney, Notes on the Hebrew text of the Books of King, bespr. v. Kittel. — W. Erbt, Jeremia u. seine Zeit, bespr. v. B. Duhm.

28. V. Zapletal, Alttestamentliches, bespr. v. rl. — Th. Nöldeke, Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. Reckendorf. — Egypt Exploration Fund. Graeco Roman Branch. The Oxyrhynchus Papyri IV, bespr. v. F. B.

29. Joh. Leipoldt, Saidische Auszüge aus dem 8. Buch der apostolischen Kirchengeschichte, bespr. v. ?? — L. Frobenius, Das Zeitalter des Sonnengottes bespr. v. ??

Al-Machriq. VII. 1904.

No. 10 (15. Mai). P. Anastase O. C., Koweit. — A. M. Raad, Expédition scientifique d'Adis Ababa au Nil. (suite.) — P. H. Lammens, Hydrographie fluviale du Liban. Mit e. Abbildung. — P. L. Cheïkho, L'inscription trouvée à Tell al-Moutasallim. Ueber den interessanten Siegelstein mit der Inschrift לשמע עבר ירבעם, der am 20. April 1904 bei den Ausgrabungen des D. Pal.-Vereins gefunden wurde. Mit Abbildung (nach e. Photographie) und weitere Abbildungen anderer altkanaanitischer Inschriften. — P. A. Salhani, Un nouveau Manuscrit d'Akhtal. Ueber die aus ʿAden stammende Hs., die sich im Besitz von Herrn Eugenio Graffini in Mailand befindet. Mit einer längeren Probe und Facsimile. — P. L. Cheïkho, Les Manuscrits arabes de l'Université St.-Joseph (suite) Conciles (fin); Pères. No. 36–38. — Besprechungen u. a. von: J. P. van Kasteren, Van den Sinai. 1903.

No. 11 (1. Juni). P. Anastase O. C., Koweït (suite): sa pêcherie de perles. — P. H. Lammens, Hydrographie fluviale du Liban (fin) mit einer Abbildung (von der Mündung des Nahr Ibrāhīm). — L'abbé P. Aziz, Le Recueil des Synodes Nestoriens publié par l'abbé J. B. Chabot. — P. L. Cheïkho, Les récits bibliques dans la poésie préislamique. — Besprechung u. a. von 1) W. Ahlwardt, Sammlungen altarabischer Dichter. 2) Paul Schwarz, Der Diwan des Umar Ibn Abi Rebi'a. 3) N. Rhodokanakis. Al-Hansâ. 4) H. Hilgenfeld, Ausgewählte Gesänge d. Giwargis Warda von Arbel. 5) Gaston Rabeau, Le Culte des Saints dans l'Afrique Chrétienne d'après les inscriptions et les monuments figurés.

[1]) Dieser Artikel des Mr. Fossey berührt höchst eigenartig, da er nicht ein einziges Mal den Namen Scheils enthält, also desjenigen Gelehrten, dessen Arbeit das wissenschaftliche Verständnis der inschriftlichen Funde der Délégation zu danken ist. D. R.

P. S. B. A. 1904.

4. E. Naville, the book of the Dead. Chapt. CLXXX—CLXXXII. — F. Legge, the kings of Abydos. — Seymour de Ricci, a latin deed of Manumission (a. d. 221) in the collection of the R. h. Lord Amherst of Hackney. — E. Mahler, the subject of Easter at the councils of Nice and of Antioch. — T. G. Pinches, Sapattu, the babylonien Sabbath— Additional note (mit Heranziehung von K. 3597). — — St. A. Cook, notes on Semitic Inscriptions III. — E. J. Pilcher, the origin of the alphabet (selbständig aus geometrischen Zeichen). — W. E. Crum, two coptic papyri from Antinoe.

5. E. Naville, the book of the dead (continued) CLXXXIII—CLXXXVI. — Seymour de Ricci, a latin deed of manumission (A. D. 221) (contin.) — E. Mahler, the subject of Easter at the councils of Nice and of Antioch (contin.). — A. H. Sayce, aramaic inscriptions from Egypt[1]). — O. M. Dalton, a panel from an ivory diptych in the British Museum (Anbetung der drei Könige und Geburt). — E. O. Winstedt, sahidic biblical fragments in the Bodleian Library. — Stanley A. Cook, notes on semitic Inscriptions. 4. Errors in Inscriptions. — Erratum (zu the kings of Abydos p. 140).

Revue Critique 1904.

25. H. Bretzl, Botanische Forschungen des Alexanderzuges, bespr. v. J. C.

27. Chantepie de la Saussaye, Manuel d'histoire des religions (u.) A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orient, bespr. v. A. Loisy.

Teylers Theolog. Tijdschrift. II, 2

II, 2. H. J. Elhorst, De Ephod. — E. J. Völter, Egypte en de bijbel. – Besprechung u. a. von 1) Baentsch, Numeri, 2) Zapletal, Alttestamentliches, 3) Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen, (alle 3 bespr. von S. C. Matthes), 4) Preuschen, Mönchtum und Serapiscult, bespr. von A. Bruining.

Theol. Literaturbericht 1904.

7. D. H. Müller, Die Gesetze Hammurabis . . . (u). J. Kohler u. F. E. Peiser, Hammurabis Gesetz, bespr. v. Oettli. — O. Weber, Theologie u. Assyriologie im Streit um Babel u. Bibel (u.) J. Cullen, The book of the covenant in Moab (u.) S. H. Fries, Die Gesetzesschrift des Königs Josia (u.) Baentsch, Numeri übers. u. erkl. (u.) Gunkel, Ausgewählte Psalmen (u.) Holzinger, Numeri erkl. (u) Nowack, Die kleinen Propheten (u.) von Orelli, Jesaja, bespr. v. Oettli.

Theol. Literaturzeitung 1904.

14. P. Wurm, Handbuch der Religionsgeschichte, bespr. v. P. Volz. — D. H. Müller, Die Gesetze Hammurabis u. die mosaische Gesetzgebung, bespr. v. P. Volz.

Theolog. Quartalschrift 1904.

III. P. Vetter, das Buch Tobias u. die Achikar-Sage. — Grimme, Unbewiesenes (u.) Kugler, Babylon u. Christentum (u.), Zimmern, Keilschriften u. Bibel (u.) Bezold, Keilschr. u. H. T., bespr. v. Vetter. — Miketta, der Pharao des Auszuges (u.) Fischer, die chronologischen Fragen in Esra und Nehemia, bespr. v. dems. — S. A. Fries, die Gesetzesschrift des Königs Josia, bespr. v. dems. — W. Bauer, der Apostolos der Syrer (u.) A. Dieterich, eine Mithrasliturgie, bespr. v. Funk.

Theolog. Revue 1904.

11. H. Gunkel, Ausgewählte Psalmen, bespr. v. M. Faulhaber.

Theologische Studiën 1904.

III u. IV. G. Wildeboer, De Patriarchen des Ouden Verbonds en de Wetgeving van Hammoerabi.

Theolog. Stud. u. Krit. 1904.

4. J. A. Bewer, Die Anfänge des nationalen Jahweglaubens.

Wochenschr. f. klass. Philol. 1904.

Fr. H. Weissbach, Das Stadtbild von Babylon, bespr. v. J. V. Prazek.

Zeitschr. d. G. f. Erdkunde 1904.

6. A. Janke, Die Ergebnisse einer historisch-geographischen Studienreise in Kleinasien.

Zentralblatt f. Anthrop. 1904.

4. J. Krcsmárik, Beitr. zur Beleucht. des islam. Strafrechts (aus D. M. G. 1904 S. 69—113) (u.) Th. Pinches, Sapattu, the Babylonian Sabbat (u.) H. Zimmern, Sabbat (Z. D. M. G. 1904, 199—202) (u.) A. H. Keane, Ea Jahveh, Dyaus, Zeus Jupiter (Jew. Qarterl. Rev. 1903, July) (u.) F. Küchler, Beiträge zur Kenntnis der assyr.-babyl. Medicin (u.) F. Hrozny, Zur Höllenfahrt der Ištar (W. Z. f. K. M. 1903. S. 323—330) (u.) Joh. Hunger, Becherwahrsagung bei den Babyloniern (u.) F. Sarre, Die altorientalischen Feldzeichen (Beitr. z. alten Gesch. 1903 S. 333—371), bespr. v. L. Messerschmidt.

Z. E. 1904.

2. Felix v. Luschan, einige türkische Volkslieder aus Nordsyrien und die Bedeutung phonographischer Aufnahmen für die Völkerkunde (erweitert nach einem in der Sitzung vom 20. Juni 1903 gehaltenen Vortrage). O. Abraham u. E. von Hornbostel, phonographierte türkische Melodien. — O. Abraham und E. v Hornbostel, über die Bedeutung des Phonographen für vergleichende Musikwissenschaft. (In der Diskussion zu diesen Vorträgen sprachen Oppert, Stumpf, Hartmann, Bab, von den Steinen und Waldeyer). — Rösler, die Aufdeckung einer alten Nekropole in Tiflis (nach der Zeitung Kawkas. Soll Steinsärge mit Keilinschriften (?) enthalten! Man wird auf genauere Berichte gespannt sein müssen). — v. Luschan, über seine Beobachtungen an Kieselmanufakten in Aegypten. (Wichtig wegen der Scheidung zwischen den historischen und paläolithischen Steingeräten Aegyptens, die absolut nichts mit einander zu tun hätten). — A. Hellwig, das Asylrecht der Naturvölker, mit einem Vorwort von J. Kohler, bespr. v. Max Schmidt. — Johannes Nietzold, die Ehe in Aegypten zur ptolemäisch-römischen Zeit nach den griechischen Heiratskontrakten und verwandten Urkunden, bespr. v. R. Thurnwald. — Leonidas Chalikiopoulos, Sitia, die Osthalbinsel Kretas, bespr. v. K. Kretschmer.

---

[1]) Wie Sayce seine No. 3 (פטי בר שמן בבלי), selbst vorausgesetzt, dass seine Lesung zweifellos ist, dazu benutzen will, die Anwendung des Namens Babylon auf Alt-Cairo vor der christlichen Aera zu beweisen, ist schwer einzusehen. D. R.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18 a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.